Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 24

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. Juni 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Die Heimarbeit im Berner Oberland
Das rechte Seeufer der LA
Die Tracht ist das Kleid der Heimat
Vom Können und Tun
Beilage:
St. Galler Rheintal
Warum 20 Rappen Milchpreis?

Wochenchronik

Inland.

National- und Ständerat haben in ihrer zweiten Sessionswoche ein gut Stück Arbeit hinter sich gebracht. Der **Nationalrat** hat die Beratung der Vorlage über die Besoldung des Bundespersonals glücklich und ohne viel Anstände durchberaten. Nur um die Heiratszulage gab es einige Diskussion, indem statt dieser eine Geburtenzulage beantragt jedoch aus finanziellen und grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt wurde, weil das Familienproblem gesamthaft und nicht nur für eine kleine Bevölkerungskategorie gelöst werden sollte. Die Vorlage über die Hilfe für die Milchproduzenten, die in der letzten Session so viel Staub aufwirbelte, konnte dank den inzwischen erfolgten Verständigungsverhandlungen in Minne beigelegt und den Vorschlägen des Bundesrates auf Erhöhung der Subvention von 12 auf 15 Millionen (statt der in der letzten Session geforderten 26) zugestimmt werden. Stillschweigende Genehmigung fand der Bericht über die internationale Arbeitskonferenz, während das Postulat Rittmeyer betreffend Verhinderung von Pluralkandidaturen im Gegensatz zur ablehnenden Kommissionsmehrheit Annahme erfuhr. Der Geschäftsbericht des Bundesrates gab Anlaß zu allerhand erquicklichen und unerquicklichen Bemerkungen und Debatten. Justiz- und Polizeidepartement, Bundesanwaltschaft und namentlich das politische Departement boten eben je nach der politischen Einstellung gar manche Angriffspunkte, Emigrantenfrage, Asylrechtspraxis, Cisp, Antisemitismus, nationale Front, Bund treuer Eidgenossen, Pressefreiheit, Spanienkonflikt, Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Rußland etc., das sind nur so ein paar Stichproben aus den mehr oder weniger bewegten Debatten. Der von den Sozialisten hart angefochtene Bundesrat Motta nahm Nationalrat Oeri in Schutz, denn gerade im Berichtsjahr habe dieser die größte Leistung seiner staatsmännischen Laufbahn vollbracht, nämlich die Wiederherstellung unserer integralen Neutralität, für die er den Dank und nicht den Undank des Volkes verdiene. Militärdepartement, Finanz und Zoll, Inneres, Volkswirtschaftsdepartement kamen glimpflicher davon. Bei letzterem entspann sich eine ausgedehnte Debatte um die Neubesetzung des Gesandtenpostens in Washington. Die Exportindustrie wünscht die Wahl des Generalkonsuls Dr. Nef in New York als eines ausgezeichneten Kenners der dortigen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Der **Ständerat** stimmt zunächst der vom Nationalrat bereits in der Märzsession genehmigten Vorlage über die Neuorganisation des Militärdepartements zu, genehmigt das Budget der Alkoholverwaltung mit ihrem mutmaßlichen 2,5-Millionen-Ueberschuß und heißt den Bericht über die wirtschaftlichen Notmaßnahmen gut. Bei der innerschweizerischen Revalinitiative (Revision der Alkoholgesetzgebung) beantragt die Kommission in Uebereinstimmung mit dem Bundesrat aus volkswirtschaftlichen und volksgesundheitlichen Gründen Ablehnung, denn sie würde uns in die Zustände von 1885 mit ihrer Brennfreiheit und Schnapsüberflutung zurückwerfen. Anläßlich der — übrigens genehmigten — Abnahme der Staatsrechnung gibt Bundesrat Wetter einen Ueberblick über die heutigen und noch zu gewärtigenden Schulden unserer Eidgenossenschaft. Auf Ende 1938 betragen diese 2156 Millionen Franken, dürften aber in den nächsten Jahren durch die Aufwendungen für die Landesverteidigung, die Arbeitsbeschaffung, die Entschuldung der S. B. B. und der Pensionskassen, die Bundeshilfe für die Privatbahnen usw. auf 4730 Millionen, also auf gut 4,5 Milliarden ansteigen. Eine ungeheure Summe! Davon sollten wenigstens die rund eine Milliarde betragenden Ausgaben für die Landesverteidigung möglichst rasch, etwa durch ein Wehropfer, abgetragen werden. Bezüglich der Bundeshilfe für die Milchproduzenten wird wie im Nationalrat dem bundesrätlichen Vermittlungsvorschlag zugestimmt und die Dringlichkeitsklausel mit 31 Stimmen bejaht. Eben noch hat der Rat das Besoldungsgesetz für das Bundespersonal mit einigen kleinen Abänderungen genehmigt, vom Bericht über die 19. Völkerbundsversammlung Kenntnis genommen und dem Bundesbeschluß für die Genehmigung der Akte über die Trennung der Friedensverträge vom Völkerbund zugestimmt.

Die Vereinigte Bundesversammlung hat in einer kurzen Sitzung vom Donnerstag eine Reihe von Begnadigungsgesuchen genehmigt.

Und letzten Mittwoch waren National- und Ständerat gemeinsam **Gäste der Landesausstellung** in Zürich, bei welcher Gelegenheit Nationalratspräsident Ballotton eine packende Rede hielt, in welcher er — ein weißer Rabe — auch einmal der „unbekannten Schweizerfrau" ehrend gedachte. Ein schönes Wort sagte er zum Schluß: „Der Schweizer verläßt die Ausstellung schweizerischer, als er gekommen ist. Dafür sei sie bedankt."

Ausland.

William Strang, der Sachverständige des englischen Außenamtes, ist also letzten Montag nach **Moskau** abgereist, um gemeinsam mit Rußland die Formel zu finden, die dessen „lebenswichtigen Interessen" Genüge leistet, andererseits aber den baltischen Staaten nicht eine Garantie aufzwingt, gegen die sie sich lebhaft verwahren. William Strang hat in **Warschau** Station gemacht und sich mit dem polnischen Außenminister Beck besprochen. Polen lehnt es entschieden ab, daß Rußland die Entscheidung darüber erhalte, welcher von seinen Nachbarn als von Deutschland bedroht zu betrachten sei und stellt die Bedingung, daß russische Hilfe nur auf polnische Aufforderung hin erfolge. Daraus geht das ganze noch immer lebendige Mißtrauen dieser ehemals unter russischer Herrschaft stehenden Staaten hervor. Andererseits sind aber auch bei den Westmächten, angesichts der fortwährenden Hinauszögerung, einige Zweifel an den ehrlichen Absichten Rußlands wach geworden. Nicht zum wenigsten soll William Strang auch diese zu klären suchen.

Bekanntlich hat **Hitler** in seinen kürzlichen Reden in Kassel und Berlin die Bemühungen von London und Paris zur Herstellung einer Abwehrfront als **„böswillige Einkreisungspolitik"** angeprangert mit dem einzigen Zwecke der Vernichtung der deutschen Wirtschaft und Lebensgrundlagen. Diese vollständige Verdrehung der Tatsachen wird seither von der deutschen Presse in unzähligen Variationen der deutschen Bevölkerung eingehämmert. Dagegen haben nun letzte Woche verschiedene englische Minister, **Chamberlain,** Lord **Halifax,** Innenminister **Simon** und Handelsminister **Stanley** öffentlich Stellung bezogen und noch einmal ausdrücklich unterstrichen, daß der Weg zu Verhandlungen noch immer offen stehe, sofern eine neue Atmosphäre des Vertrauens geschaffen werde. „Weder Frankreich noch England

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Jeder vierte Schweizer ist ein Bauer —

oder eine Bäuerin! Mit Erstaunen vernehmen sicher viele LA-Besucher diese Tatsache, besonders die Bewohner der Städte, die ja leider immer mehr jegliche Boden- und Naturverbundenheit zu verlieren in Gefahr sind. Jeder vierte Schweizer — darin liegt eine Kraft, eine Garantie, ein Segen für unser ganzes Land. Und darin liegt noch etwas, nämlich: daß trotz Großstadt, trotz Industrialisierung und Technisierung des gesamten Lebens, trotz Ueberschätzung des Intellektuellen und Verstandesmäßigen dafür gesorgt wird, daß die Ehrfurcht vor der „heiligen Mutter Erde" lebendig bleibe in unserem Volk.

Die Schweizererde ist im allgemeinen tiefgründig und fruchtbar. Aber sie verlangt viel und gewissenhafte Bearbeitung. Auch die klimatischen Verhältnisse erschweren bis auf wenige Gebiete mit meridionalem Einschlag dem Landwirt seine Arbeit. Was der Bauer in der Schweiz dem Boden an Erträgnissen aller Art abgewinnt, ist die Frucht zäher Arbeit, gründlicher Kenntnisse und guter Organisation. Und trotzdem ist die Urproduktion seit 1888 zurückgegangen, und zwar von 38 Prozent 1888 auf 27 Prozent 1910 und 23 Prozent 1930 des Verbrauchs, während die Produktion der Industrie in den gleichen Jahren von 37 Prozent auf 42 Prozent gestiegen ist. Die Landbevölkerung weist gegenüber der Stadtbevölkerung einen Geburtenüberschuß auf, wovon aber in den Jahren 1931—36 zwei Drittel in Städte mit über 10,000 Einwohnern abgewandert sind.

Diese Abwanderung der Landbevölkerung geht nicht nur auf die Lockung des weniger beschwerlichen Lebens zurück, sondern ist zum Teil auch eine Folge der großen wirtschaftlichen Veränderungen, welche die Industrie auch im Bauernstand herbeigeführt hat. War in frühern Zeiten die Selbstversorgung in fast allen lebenswichtigen Gebieten für den Bauernstand oberstes Gesetz, so hat jetzt auch da die industrielle Herstellung ganz besonders des Bekleidungsmaterials der Bauernfrau ein großes Gebiet ihrer Tätigkeit abgenommen. Was früher selber gepflanzt, gesponnen, gewebt und verarbeitet wurde, kauft man jetzt in der Genossenschaft oder beim Krämer, oder an Markttagen in der Stadt, und eine Menge weiblicher Arbeitskräfte müssen sich anderswo nach Arbeit umtun. Ebenso ist die männliche Arbeitskraft infolge der Erleichterung durch all die neuzeitlichen Maschinen entlastet worden, und die Abwanderung in Industrie, Handel und auch in intellektuelle Berufe ist eine Folge davon. Noch Gotthelf machte sich lustig über die Stadtleute, die mit Eiern und Butter sparen müssen, weil sie alles kaufen müssen, und keine Leinwand und kein „Halbleinenes im Trögli" haben, sondern für jeden ihrer „Fötzeli" zum Krämer laufen mußten. Heute ist manche währschafte Bauernfrau auch froh über den Krämer.

Wie wichtig und grundlegend für unsere ganze Volkswirtschaft der schweizerische Bauernstand, die schweizerische Landwirtschaft ist, kann man verstehen, wenn man vernimmt, daß 322,776 Betriebe von Männern und Frauen geleitet werden, wobei 163,126 nur aus eigenen Familienangehörigen bestehen, 45,931 fremdes Personal beschäftigen und 1250 Betriebe überhaupt nur mit fremdem Personal geführt werden.

In der Landwirtschaft sind total ständig und nichtständig 912,736 Personen tätig. Uns interessiert besonders auch die Zahl der ständig beschäftigten Frauen mit 269,579 und 66,334 nicht ständig beschäftigten Frauen.

Durch diese große Armee landwirtschaftlich Arbeitender wird die Nahrungsmittelversorgung des Landes zu einem großen Teil gesichert; in Notzeiten könnten noch vermehrte Anstrengungen zur Ausnützung von Grund und Boden gemacht werden, wobei allerdings die durch die Armee beanspruchten Männer in weitgehendem Maße auch durch den weiblichen Hilfsdienst ersetzt werden müßten.

Vom Nahrungsbedarf unseres Landes wird durch die inländische Produktion gedeckt: Milch zu 99 Prozent, Kartoffeln 91 Prozent, Fleisch und Schweinefleisch 95 Prozent, Eier 65 Prozent, Getreide 31 Prozent, Butter 97 Prozent, Käse 95 Prozent. Getreide ist unsere schwächste Position, was durch die vielerorts viel zu einseitige Einstellung auf Milchwirtschaft und die ausgedehnte Bergwirtschaft bedingt ist. Der End-Rohertrag der schweizerischen Landwirtschaft betrug 1937 total 1247 Millionen Franken.

An der LA erhalten wir sehr interessanten Aufschluß auch über die bäuerlichen Erbverhältnisse. Bei den von den Eltern übernommenen Betrieben (im Verhältnis zu allen Betrieben) steht Wallis mit 84,6 Prozent, Graubünden mit 83,2 Prozent und Tessin mit 80,3 Prozent obenan, während der große Bauernkanton Bern merkwürdigerweise mit 56,3 Prozent und der Kanton Appenzell A.-Rh. nur mit 39,5 unter dem Durchschnitt von 64 Prozent figurieren.

Bei der Bewirtschaftung von eigenen Betrieben steht bei einem Durchschnitt von 79,5 Prozent der Thurgau mit 91 Prozent obenan, Wallis folgt mit 89 Prozent, Zürich mit 87,7 Prozent, Luzern mit 78,0, Bern mit 74,9, Tessin mit 74,3 und Waadt mit 72,1 liegen unter dem Mittel. Die Pachtbetriebe machen 7,9 Prozent der Gesamtzahl aus. 88 Prozent der ständig Beschäftigten sind Familienangehörige.

Daß ein so wichtiger Stand in der heutigen Zeit gründlich durchorganisiert ist, versteht sich fast von selbst. Nicht nur wird durch landwirtschaftliche Schulen und Haushaltungsschulen, durch ein landwirtschaftliches Lehrjahr für Söhne und Töchter, durch Kurse usw. für einen gut ausgebildeten Nachwuchs gesorgt, sondern durch eine eigene bäuerliche Presse, und vor allem durch den Zusammenschluß in Vereinen, Genossenschaften und Verbänden werden die lebenswichtigen Interessen der Landwirtschaft auf dem Gebiete der Gemeinden und der Kantone wie vor dem Forum der eidgenössischen Räte zielbewußt und nachdrücklich vertreten. Der Staat leistet weitgehende Hilfe auf allen Gebieten, stellt die Mittel bereit für die nötige wissenschaftliche Arbeit in Versuchs- und Untersuchungsanstalten, für die Abteilung für Landwirtschaft an der E. T. H., durch Gewährung von Prämien und Auszahlung von Ueberpreisen u. s. f. So wurden für die Förderung des Obstbaues von 1930—36 pro Durchschnitt im Jahr 846,900 Fr. ausbezahlt; in den gleichen Jahren als Ueberpreis für Melassesprit und Kernobst-Branntwein 5,277,000 Fr., für Inlandgetreide 19,296,500 Fr., als Mahlprämie 5,581,100 Fr. und für Saatgutverbesserung 302,200 Fr.

Die Genossenschaften, sowie Käse-Union und Milchverband haben sich zum Teil zu regelrechten Machtfaktoren in der eidgenössischen Volkswirtschaftspolitik entwickelt, und wenn wir in Gottheelfs: „Die Käserei in der Wehrzeit" seine bissige Stellung zu diesen Anfängen des Genossenschaftswesens lesen, so fragen wir uns unwillkürlich, was er zu dieser Seite der Entwicklung in der Landwirtschaft sagen würde. Dabei müssen wir aber die Verhältnisse von heute bedenken, und auch als Stadtleute dankbar feststellen, was sehr viele dieser Genossenschaften

Alle Ordnung macht Gott besonders darum, daß der Mensch Weisheit lerne und in der Demut bleibe. Jeremias Gotthelf

Beim Begräbnis eines alten Bauern

Von Alfred Huggenberger.

Hebt ihn auf und tragt ihn fort,
Schal sind Lieder, leer das Wort,
Nur den Sang der Brunnenröhren
Darf er unterm Sargtuch hören.

Tragt ihn fort und schreitet sacht,
Denn des Toten Seele wacht.
Wo die Ackerbreiten träumen,
Graue Träger, mögt ihr säumen.

Einmal noch mit welkem Mund
Grüßt der Pflüger Halm und Grund,
Einmal noch mit steifen Händen
Muß er seinen Segen spenden.

Was ihm blühte, was er litt,
Schne'l verwischt sind Spur und Tritt,
Doch das Segenswort des Frommen
Hat die Erde aufgenommen.

Ulrich im Wagen

Von Traugott Vogel.

Ulrich benützte ein Dreirad, das er mit zwei Zughebeln von Hand antrieb. Es saß schwer und blondschnäuzig im blanken Wagen, ruderte sich wiegend vorwärts, und kam er näher, glaubte man, er sitze nicht, sondern knieo im Leder; bald aber erkannte man, daß er auf den Stummeln seiner Oberschenkel stand, die Hosenröße in Falten zurückgelegt.

Ob er als Krüppel zur Welt gekommen oder bei einem Unfall verstümmelt worden war, blieb uns ungewiß, da keiner ihn daraufhin auszunehmen wagte; und wir Jungen hätten ohnehin zwei saftige Krokodilbisse oder das Hackbeil chinesischer Räuber williger anerkannt. Mir selbst, dem Schulbuben, kam es vor, der Mann Ulrich sei geradewegs in sein Dreirad mit Bremsen, Ketten, Glocken, Lampen und Nummer hineingeboren worden; wenigstens vermochte ich mir nicht auszudenken, am welche weniger quälerische und unständige Weise er sich hätte vorwärtsbewegen können. Und sicher schlief er auch nachts in dem gepolsterten und gefederten Wagen; denn wie hätte ein Mann von seiner anregenden Gesundheit und derart eindrücklichen Wohlgefalt, die seinen Leib rundum und von oben hinab bis zu den fehlenden Gliedmaßen auszeichnete, sich seines Beinersatzes je entäußern wollen, der ihm ja eine fast unbeschränkte Beweglichkeit erlaubte! Ohne Wagen hätte der Gebrechliche einem lächerlichen, halb aus dem Boden geschlüpften Erdgeist gleichen müssen, oder einem Reiter ohne Pferd, oder einem entflügelten Vogel! Er hütete sich wohl den Wagen abzugeben.

Ulrich zog als Krämer umher; er bot vor den Häusern Kurzwaren feil. Sein Wagengestell war behangen mit flatternden Elasten, Schuhnesseln und Haarbändern, die Schachteln ausgefüllt mit Büchsedosen, duftenden Seifen, Kämmen und klappernden Knopfreihen, und da er nur bei gutem Wetter ausfuhr, galt der Ruf seines Hornes als Schönwetterbotschaft. Er führte nämlich ein altes krummes Posthorn um die Schultern gebunden mit sich, dessen würzige Töne wie gelbe Bälle zwischen den Häusern unserer Vorstadt zum Himmel stiegen oder durch die kleinen Gärten daher trieben. Obgleich etliche Kundige vorgaben, über einen angeblich märchenhaften Reichtum des Mannes bis auf Franken und Rappen unterrichtet zu sein, und die Weiber von der Schönheit und verschwenderischen Lebensart seiner Frau üble Geschichten herumboten, unterließen es doch die wenigsten Anwohner unserer Straße, jeweils dem Krüppel zuzulaufen, ihn auszufragen und abzuhören und mit irgend einem kleinen Kaufe die Auskunft zu entlohnen. Unsere Nachbarn hatten sich in eigenen winzigen Reihenhäuschen angesiedelt, und sowohl Männer als Söhne und Töchter vollbrachten ihr Tagewerk in der nahen Baumwollweberei, deren eiriges Glöcklein ihren Tag maß.

Ulrich, der fahrende Krämer, war in Rechtssachen bewandert, kannte jedenfalls einige der wichtigsten Grundsätze des Zivil- und Strafgesetzes, und es waren demgemäß nicht allein die Hausfrauen, die ihm um Rat angingen, sondern zu gewissen Zeiten vornehmlich die Hausvorstände, denen er beizustehen hatte, besonders damals, als die Weberei zufolge gedrückter Marktlage die Löhne zu senken drohte, den Zinsfuß erhöhte oder gar hintere Schuldbriefe aufkündigte, die in Schichten die kleinen Wohnhäuschen belasteten.

Einmal im Herbst, als ich unter Licht noch zum Bäcker geschickt wurde, stieß ich unvermutet auf Ulrichs Dreirad, das verlassen im Schein einer Straßenlaterne wartete. Der Wagen kam mir hier nicht anders denn als verlassene Hülle eines riesigen Schmetterlings vor. Im Dunkel abseits lehnten sich zwei Burschen an einen Eisenzaun und rauchten und flüsterten. Mein erstes Empfinden vor dem leeren Fahrzeug war etwas wie Ekel, dann kam Furcht hinzu, und endlich stellte sich ein Schwall heißer Besorgnis ein: wo war der Krüppel? hatte man ihn überfallen, ausgeraubt und entführt? „Lauf deiner Wege" fuhr mich einer der jungen Männer an und ich lief, kehrte aber mit dem erstandenen Brot unterm Arm auf Seitenwegen zurück, duckte mich, ins Gestände eines Vorgärtchens und bewachte und belauschte die verdächtigen Posten. Der eine hatte sich hingekauert, und das leichte Zittern des Wagens und das Knacken von Kettengliedern verriet mir, daß im Dunkeln etwas Urgehöriges vorbereitet wurde. Mein junges Herz entschied sich sogleich für den gefährdeten Krämer und gegen die beiden Verschwörer; und daß diese etwas vorhatten, zu dessen Tun sie das Licht scheuten, bewies das erregte Benehmen des einen, der fortwährend sich umlah und einmal mit dem andern in die dunkle Seitengasse zurückkrat, als Schritte sich näherten und jemand vorüberging. Es schien mir aber, ihr geheimes Vorhaben werde durch irgendwelche störende Umstände vereitelt, wenigstens mußte ich mit gepreßten Lippen und Fäuten zusehen, wie man mit einem Mal fluchend aufsprang, über den Karren herfiel und ihn im Trab davonschob. Ich kauerte im Gebüsch, unfähig mich zu regen, und hockte mit fliegenden Pulsen noch dort, als einer der Burschen eilendszurückkam, neben mein schützendes Nest in den dunkeln Garten trat, einen Blaukohl aus der Erde riß und ihn gegen den Fensterladen schleuderte, hinter welchem vermutlich Ulrich zu Gaste saß. Der Unhold kauerte sich nahe neben mich zur Erde; ich hörte sein Kichern und Pusten und roch seinen Schweiß und Tabak. Ich hätte ihn von der Seite stoßen und zu Boden werfen mögen; aber ich hielt den Atem an und fürchtete nur, er rieche mein Brot, das ich ohne Hülle unterm Arm und an den Leib gepreßt trug.

Vom Anprall des Geschosses aufgestöbert, trat nun drüben jemand vor die Haustür und auf die Vortreppe, kam suchend die Stufen herab und hob den Kohl auf. Es war der alte Webermeister Bächler;

werden einen Angriff unternehmen oder den Versuch machen, die Unabhängigkeit und die Sicherheit eines Staates zu untergraben. Aber jene, die Gewalt anwenden, müßten damit rechnen, daß ihnen mit Gewalt begegnet werde. Jeder neue derartige Versuch werde auf allgemeinen und entschlossenen Widerstand stoßen." Diese Erklärungen haben da und dort, auch in der englischen Oeffentlichkeit, etliche Ueberraschung und Befürchtung ausgelöst, Chamberlain möchte vielleicht in seine alte Münchner Befriedungspolitik zurückfallen. Aber die britische Regierung erklärte und ließ dies auch in Paris und Moskau wissen, daß damit ausschließlich an das deutsche Volk gelangt und die Legende von der Einkreisung zu Angriffszwecken zerstört werden wollte. Tatsächlich sind die Erklärungen durch den britischen Rundfunk in deutscher Sprache weitergegeben worden. Im Anschluß daran wird nun in England die Schaffung eines Propagandaamtes erwogen, welche Aussicht aber allein schon den allerheftigsten deutschen Protest auslöst.

Zwischen **Danzig** und **Polen** schwelt der unterirdische Brand weiter: es kommt immer wieder zu neuen Reibereien. Danzig verlangt die Reduzierung des polnischen Zollpersonals und Unterstellung desselben unter den Danziger Beamteneid. Polen lehnt natürlich ab. Danzig nahm einen polnischen Zollinspektor gefangen, weil er angeblich zwei S. A.-Männer auf polnisches Gebiet verschleppen wollte: Polen protestiert und behauptet das gerade Gegenteil. Indessen sollen zwischen London und Warschau unter der Hand Verhandlungen stattfinden über eine Kompromißlösung. Warschau soll nicht unwillig sein, unter bestimmten Sicherheitskautelen der Rückgliederung zuzustimmen.

Im **„Protektorat Böhmen"** hat die Ermordung eines deutschen Polizeiwachtmeisters ein wahres Blitzlicht auf die — begreifliche — tschechische Erbitterung gegen alles Deutsche geworfen. Der Reichsprotektor hat drakonische Maßnahmen ergriffen und man befürchtete Schlimmes für die Tschechei und war sogar auf die Aufhebung der Autonomie gefaßt. So weit ist es indessen bis jetzt nicht gekommen. Uebrigens ist dieser Tage via Rußland ein **Protest Beneschs** an den **Völkerbund** gegen die Vergewaltigung und unter Anrufung der unvergänglichen Rechte der Tschechoslowakei veröffentlicht und den Völkerbundsmächten zugestellt worden.

Im **Fernen Osten** spitzt sich die schon lange bestehende Spannung zwischen **Japan** und den **Westmächten** bedrohlich zu. Die japanischen Militärbehörden haben die **Blockierung** der englisch-französischen Niederlassung von **Tientsin** verfügt, angeblich weil die Konzession die Mörder eines in japanischen Diensten stehenden chinesischen Zollinspektors nicht ausliefern wollte. Im Grunde geht es aber um ganz anderes. Japan trachtet schon lange darnach, die ihm unbequemen fremden Niederlassungen in ihren Rechten wesentlich einzuschränken, wenn nicht diese ganz aufzuheben. Augenscheinlich will es die gegenwärtigen politischen Verhältnisse in Europa benutzen, wo England und Frankreich mehr oder weniger die Hände gebunden sind, um einen Ausfall in dieser Richtung zu machen.

Das **englische Königspaar** hat über das letzte Wochenende den **Vereinigten Staaten** den vorgesehenen **Besuch** abgestattet. In Washington wurde es umjubelt und New York bereitete ihm den „verrücktesten Empfang", den es jemals gab. Kein Zweifel, daß das englische Königspaar sich alle Herzen gewann und daß — Amerika sowohl wie Kanada England in einem künftigen Krieg nicht im Stiche lassen werden. Das ist ja der tiefere Sinn dieser Amerikareise.

---

zur Verbesserung der Obst- und Gemüsekultur, zur Förderung der Eierproduktion und zur Versorgung der Märkte geleistet haben. So gibt es 2 schweizerische Obstbau- und Verwertungsgenossenschaften, 14 kantonale und regionale und 200 örtliche (wovon 40 Mostereien). Der Verband schweizerischer Milchproduzenten mit 18 regionalen Verbänden und 1500 lokalen Vereinen mit 160,000 Mitgliedern ist wohl der bekannteste durch seine so oft die eidgenössischen Räte beschäftigenden Postulate.

Daß auch Weinbau und Pflanzenbau genossenschaftlich organisiert sind, ist selbstverständlich, und zur Erleichterung des maschinellen Betriebes auch für den Kleinbauern, existieren neben den zentralen und regionalen noch 350 örtliche Maschinengenossenschaften. Die Eier- und Geflügel-Verwertungs-Genossenschaft verzeichnet 25,000 Lieferanten, während die große Viehzucht-Genossenschaft 14 Verbände und 2230 lokale Genossenschaften mit 63,103 Mitgliedern zählt.

Zur Erleichterung der finanziellen Lasten, besonders der Kleinbauern, dienen 640 selbständige Ortskassen (sog. Raiffeisen), denen 60,000 Mitglieder angeschlossen sind. Versicherungen, Kredithilfe, der Fonds für Hilfe bei nicht versicherten Elementarschäden u. a. m. dienen alle zur Entlastung des vielerorts schwer kämpfenden Bauernstandes.

Wir sehen, die schweizerische Landwirtschaft ist ein festgefügter, wichtiger Bestandteil unserer Volkswirtschaft, und in einer Zeit, wo der Stadtbewohner sich mit Weekends begnügen muß, aber dem Landleben sich immer mehr entfremdet, ist es wichtig, daß man sich wieder einmal Rechenschaft gibt, wie sehr Stadt- und Landbevölkerung auf einander angewiesen sind. Von beiden Seiten fehlt es oft am nötigen Verständnis, und in einer Zeit, die an alle Volksteile unter Umständen größte Anforderungen stellen muß, wäre es wichtig, wenn besonders Land- und Stadtfrauen, von Mensch zu Mensch, ohne Verbände, und außerhalb aller hängenden Postulate, besser Fühlung nähmen miteinander. Von seiten der Stadtfrau braucht es mehr Achtung, mehr Wertschätzung der bäuerlichen Arbeit, denn „im Schweiße seines Angesichtes" sorgt uns der Bauer und die Bäuerin für das tägliche Brot. Und von seiten der Landfrau sollte auch mehr Verständnis Platz greifen für die Stadtfrau. Auch in der Stadt muß gearbeitet werden ums tägliche Brot, und manches, was zu den Genüssen der Stadtbevölkerung gezählt wird, ist doch nur ein Betäubungsmittel für all das, was ihr durch den Verlust des Landlebens verloren gegangen ist.

Jeder vierte Schweizer ist ein Bauer — und irgendwo lebt wohl in jedem der andern drei noch etwas fort vom Bauernblut seiner Ahnen.

El. St.-v. G.

Die Heimarbeit im Berner Oberland

Selbst Bergbauernfamilien, die von ihren Nachbarn als wohlhabend angesehen werden, müssen sich vieles versagen, was anderswo eine Selbstverständlichkeit ist. In Berggegenden muß man ganz bescheidene Ansprüche an die Lebenshaltung stellen. Regelmäßiger und guter Verdienst, wie ihn im Mittelland beispielsweise eine gut gehende Industrie einer zahlreichen Arbeiterschaft bringt, fehlt in den Berggegenden fast ganz. Und doch gibt es auch hier überall Arbeitskräfte, die nicht, oder nicht ganz ihr Auskommen in der Landwirtschaft oder im Gewerbe finden. Die Nachfrage nach Heimarbeit ist daher recht groß.

Im Berner Oberland haben sich besonders gemeinnützige Organisationen mit der Aufgabe befaßt, auf dem Gebiete der textilen Heimarbeit Arbeit für Frauen, Männer oder gar ganze Familien zu beschaffen. Mit dem Vergeben von Aufträgen ist es jedoch noch nicht getan! Welche Unsumme von sorgfältiger und überlegter Arbeit mußte geleistet werden, um Qualitätsprodukte zu erzeugen, nach welchen wirklich Nachfrage besteht! Ja, diese Nachfrage mußte erst durch Aufklärung der Käuferschaft geschaffen werden, welche gewohnt war, maschinell hergestellte Stoffe um ihres billigen Preises willen zu kaufen und die qualitativ überlegenen Handwebstoffe beiseite zu legen. Obschon die Heimarbeitsorganisationen des Berner Oberlandes ausschließlich zum allgemeinen Nutzen arbeiten wollen, geht es nicht anders, als daß sie ihren Betrieb kaufmännisch führen. Sie müssen, wie jeder gesunde Privatbetrieb, mit ihren Mitteln wirtschaften.

Es sind fünf Organisationen, die sich im Berner Oberland mit der textilen Heimarbeit befassen. Alle haben recht bescheiden begonnen, alle haben sich bis heute so entwickelt, daß sie aus dem Wirtschaftsleben der betreffenden Talschaft nicht mehr weggedacht werden können.

Im Städtchen Thun, an der Pforte des Berner Oberlandes, stoßen wir in der Altstadt auf ein Firmenschild, das sich durch solide Holzschnitzereiarbeit auszeichnet. Es kündigt an, daß hier das Thuner Heimatwerk seinen Sitz hat. Nicht lange ist es her, da mußte sich das Heimatwerk noch mit ungenügenden Räumen am Bahnhofplatz begnügen. Nun ist es in ein schönes Haus eingezogen, wo Platz genug ist für die vielen Produkte oberländischen Heimarbeitsschaffens. Warum, fragen wir uns, wird dieses Heimatwerk, das sich in einer Stadt eingerichtet hat, im Zusammenhang mit der Heimarbeit der Bergbevölkerung genannt? Nun, hergestellt werden die Erzeugnisse in den Handwebstuben des Simmentals. Aber auch im Amtsbezirk Thun bietet sich vielerorts Gelegenheit, durch Ausgabe von Heimarbeit Gutes zu schaffen. In der Stadt selbst bestehen für den Verkauf der Produkte bessere Aussichten als auf dem Land.

Allgemeine Anerkennung finden die handgewobenen Wollteppiche, Halbleinenstoffe mit typischen Simmentaler Streifen-Mustern, von Hand bedruckte Leinenstoffe, welche Thun eingeführt hat. Im Thuner Geschäft läßt sich alles kaufen, was die oberländische Heimarbeit erzeugt. Die übrigen Heimarbeitsorganisationen halten Gegenrecht und verkaufen ihrerseits auch Thuner-Spezialitäten.

Im Simmental finden wir die Handweberei Zweisimmen an der Hauptstraße des Dorfes. Zweisimmen hat sich auf die Herstellung von handgewobenen Vorhangstoffen und Trachtenstoffen spezialisiert. Aber auch Simmentaler Halbleinen wird von hier aus in Auftrag gegeben, jedoch mit andern Mustern als von Thun. Die locker gewobenen Vorhangstoffe passen ausgezeichnet in neuzeitliche Wohnungen, sie wirken leicht und farbenfroh.

Im Saanenländli hatte die Hausweberei Saanen mit der Einführung der Weberei von Restenteppichen eine sehr glückliche Hand. Die Hausweberei hat sich denn auch für dortige Verhältnisse beispiellos gut entwickelt. Einen recht großen Anteil im Geschäftsbetrieb von Saanen nehmen die direkten Kundenaufträge, ohne Vermittlung irgend eines Geschäftes ein. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß sich jede Hausfrau glücklich schätzt, wenn sie Stoffresten und alte Stoffe noch gut verwerten kann. Gerne läßt sie sie zu Teppichen verarbeiten. Dabei kann sie entweder die Stoffe selbst in Riemchen zerschneiden und diese zu langen Bändern zusammennähen. Oder sie kann auch diese Arbeit der Hausweberei überlassen. Was die Restenteppiche von Saanen vor andern, ähnlichen Erzeugnissen auszeichnet, ist die geschickte Farbgebung. Eingesandte Stoffstreifen werden jeweilen in zweckmäßiger Weise durch farbige Streifen, welche die Handweberei an Lager hat, ergänzt.

Wenn wir über Saanen berichten, dürfen die prachtvollen Ecrustoffe nicht unerwähnt bleiben, welche hier auf Handwebstühlen entstehen.

Im engern Oberland unterhält der Verein für Heimarbeit in Interlaken ein schmuckes Geschäft. Die zahlreichen Heimarbeiterinnen, welche dieser Verein beschäftigt, verteilen sich auf das Lauterbrunnen- und Grindelwaldtal. Der Verein vergibt Aufträge für die Herstellung von Klöppelspitzen, welche jede Kennerin entzükken. Neben kleinen Arbeiten, die für jedermann erschwinglich sind, werden auch große Decken, wahre Kunstwerke hergestellt. Recht gut aufgenommen werden auch die roten und blauen Grindelwaldkitteli für Kinder, die im Gletschertal genäht und bestickt werden.

Im Oberhasli wurde schon im Jahre 1914 der Absatz von Handwebereien organisiert. Lange Zeit wurde die Handweberei Oberhasli von den Eheleuten Liesegang-Perrot in Meiringen in selbstloser Weise betreut und hatte große Erfolge zu verzeichnen. Nun ist sie vor Jahresfrist in jüngere Hände übergeben worden und hat ihren Sitz nach Innertkirchen verlegt. Haslistoffe sind weit über die Landesgrenzen bekannt und berühmt. Die Weberinnen im Hasli, hauptsächlich im Gadmental, verstehen sich nicht nur auf das Weben von Halbleinen mit Streifenmustern in einfacher Tretenarbeit. Ihnen ist auch das Weben schwieriger Dessins in mühsamer Einlesearbeit geläufig. Diese Muster sind von unerreichter Lebendigkeit. Neuerdings webt man im Oberhasli auch Kölsch mit schönen Streifenmustern. Aus diesem neuartig wirkenden Stoffe lassen sich ganz prächtige Schürzen arbeiten, die an unsere heimatlichen Trachten erinnern und bisher großen Anklang gefunden haben.

Zum Schlusse unseres Rundganges durch die textile Heimarbeit des Berner Oberlandes sei noch das Oberländer Heimatwerk in Bern erwähnt, wo alle Produkte der oberländischen Heimarbeit zu finden sind. Es befindet sich am Bärenplatz, in der Nähe des Bundeshauses.

Leider bleiben der oberländischen Heimarbeit auch Kämpfe um die Selbstbehauptung nicht erspart. Hier und dort zeigen sich gewissenlose „Geschäftsleute", welche den guten Namen oberländischer Heimarbeitsprodukte zu ihrem Vorteil auswerten möchten. Mit vieler Mühe sind oft Handwebmuster geschaffen worden. Haben Sie einmal Erfolg beim Publikum, dann stellen sich schon die Nachahmer ein. „Handwebartige" Trachtenstoffe werden vertrieben. Importierte Klöppelspitzen werden zu Schundpreisen in schlechter Qualität selbst in Interlaken verkauft. Die Käuferschaft muß daher auf der Hut sein, wenn sie wirklich gute Ware kaufen und der idealen Sache der Heimarbeit dienen will. Man wähle daher vorsichtig, wo man Oberländer Heimarbeit kauft und achte auch auf die Schutzmarken der einzelnen Organisationen.

Neben der textilen Heimarbeit kennt das Berner Oberland noch die Brienzer Holzschnitzerei, die Töpferei von Thun, Steffisburg und Heimberg und die Spanschachtelherstellung als Zweige der Heimarbeit. In diesen drei Zweigen wird allerdings nicht ausschließlich in Heimarbeit gearbeitet.

G. Stähli.

Das rechte Seeufer der LA

Das rechte Seeufer der LA. ist der Landwirtschaft und allen einschlägigen Gebieten gewidmet; und in dem schmucken Dörfli, das höchstens wegen seiner unverwüstlichen Sonntäglichkeit ein wenig nach LA. aussieht, ist unendlich viel Schönes an bodenständiger Kultur und einheimischem Gewerbe vereinigt. Niemand wird offenen Auges durch diesen ganzen, schönen Teil der Ausstellung wandern, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß hier ein reiches und kraftvolles Ziel unseres Volksganzen zum Ausdruck gebracht wurde.

Empfangen wird der Besucher am Eingang durch eine Plastik, die einen Sennen darstellt, der in seiner breiten, gedrungenen Kraft keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß er gegen jeden Eindringling auf sein Gebiet mit einem Hosenlupf antworten würde, der den andern bald auf den Rücken legen würde. Die große schiefe Eingangswand, durch Danioth mit ländlichen Figuren in frohen Farben bemalt, läßt den Besucher in die erste große Halle der Landwirtschaft eintreten. Rechts freut man sich sich an den schönen Fresken Rüeggs, welche den für den Bauern so wichtigen Wechsel der Jahreszeiten darstellen. Und links fängt für den Beschauer das „Erarbeiten" all der schematisch geschickt aufgezeigten Zusammenhänge unserer Landwirtschaft in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung an. Wir erfahren wertvolle Zahlen über die Eigentums- und die Arbeitsverhältnisse im Bauernstand, über das Verhältnis der landwirtschaftlichen Produktion im Verhältnis zum Verbrauch unseres Landes, Zahlen über den Export usw.; wir gehen weiter und bewundern die Anstrengungen, die für die Hebung des Getreidebaues, die Pflege und Verbesserung des Obst- und Gemüsebaues gemacht werden. Wir erfahren interessante Zahlen über das Genossenschaftswesen, die staatliche Hilfe, wir lernen die große und segensreiche Arbeit für die sogenannte Innenkolonisation kennen, welche das gedrängte Wohnen der Stadtbevölkerung korrigieren und zugleich durch den Besitz hübscher Klein-Siedelungen die Freude am Land und an der — besonders für schwere Zeiten so wichtigen — eigenen Nahrungs- und Arbeitsbeschaffung wecken will. Wir erfahren, wie viel wertvoller Boden durch die sog. Meliorationsarbeiten für die landwirtschaftliche Bewirtschaftung erobert wurde, und sehen die Anstrengungen, die gemacht werden, um die nötigen Agrarprodukte für den Markt in hygienisch einwandfreier Weise bereitzustellen. Wie viel Kleinarbeit, besonders der Frauen, gerade in dieser Arbeit liegt, weiß nicht manche Stadtfrau, die am Abend schon längst und am Morgen noch lang in den Federn liegt, wenn die Bauernfrau ihre Körbe sorgfältig packt, um mit dem Frühzug, oder dem „Chaisli" in aller Herrgottsfrühe der Stadt zuzufahren.

Mit großem Interesse verfolgen wir alle Vorgänge in der tip top eingerichteten Mosterei, und freuen uns, daß auch auf diese Weise für den Süßmost geworben wird. Dem Rebbau und dem Wein ist viel Platz eingeräumt, und die Degustationshalle hat zahlreichen Besuch.

Nach und nach kommen wir auf unserer Wanderung durch die so viele Aufschlüsse gebenden Hallen, zu den Tieren. Das Haus der Tierzucht stellt einen Höhepunkt schematischer Darstellung dar, und jeder Besucher, der einiges Interesse an diesem Gebiet unserer Land- und Volkswirtschaft hat, wird gerne stundenlang dort verweilen.

Aber das Herumstehen macht müde, und das Sich-Erarbeiten einer schematischen Ausstellung ist eine Leistung. So ist man dankbar, wenn man langsam über Milch und Milchprodukte, über ganze Berge von runden Käsen in die sogenannte Milchbar kommt, die leider die Geschmacklosigkeit aufweist, neben allen nur denkbaren, vorzüglichen Milchprodukten auch „Milch-Cocktails" zu verabreichen. Man war doch so bedacht auf schweizerische Art und Sitte an der LA. — auf welcher Alp sind wohl ausgerechnet Milch-Cocktails erfunden worden? —

Plötzlich sind wir im Dörfli, dem Kleinod des rechten Seeufers. Es ist wirklich ein Dörfli, und kein Ausstellungs „Village Suisse". Und daß da Zürcher- und Walliser-, Tessiner und Berner-Häuser

Asthma nicht nur lindern

sondern auch dafür sorgen, daß die Luftröhrenschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize gekräftigt wird und unter dieser heilsamen Einwirkung die Anfälle immer seltener und schwächer werden, — das kann man durch die Calcium-Silicium-Therapie mit „Silphoscalin" erreichen, die sich auch bei hartnäckigen Katarrhen und schwächenden Krankheiten so gut bewährt und Verschleimung, Husten, Atemnot, Appetitlosigkeit und Schwäche energisch bekämpft. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt und anerkannt; man kann ihm also mit wirklichem Vertrauen begegnen. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— *in allen Apotheken, wo nicht, dann* Apotheke C. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.*

---

ich erkannte ihn am runden Bart und hörte auch bis hierher, wie er sich die Backe kratzte, als er den schweren Kohl in der Hand wog. Unter der Haustür war inzwischen auch die Bächlerin erschienen, das Nastuch am Mund, und hustete; ihr Sohn, der Erich, den sie studieren lassen, drängte sich an ihr vorbei, setzte in zwei Sprängen über die Vortreppe und sagte zum alten Bächler: „Soso, ein Blaukraut! Nachtbuben! Denen will ich!" und kam schon herangerannt zur Ecke, wo der Wagen hätte stehen sollen. „Schnuderbuben", hörte ich ihn zischen, und dann trabte er davon, die Gasse hinaus.

Wo blieb Ulrich, der Wehrlose? Hatte man ihn tatsächlich weggetragen, vielleicht hinab zum Fluß und dort hinterrücks eingeschifft? Ich sprang auf, da wurde ich am Nacken gepackt, und eine breite Hand preßte sich mir auf Mund und Nase. „Schweigen" fauchte er; ich schrie dennoch, nicht aus Mut, sondern aus Angst um den Brotlaib, der mir entfallen war. Mein Häscher ließ sogleich von mir ab, schleuderte mich abseits ins Kohlbeet und brach durch die Stauden davon. Ich kroch und tastete nach meinem Brot und suchte eben, die Straße und den Heimweg zu gewinnen, als mich der alte Bächler aufgriff und unter die Laterne ans Licht zog. „Red", fuhr er mich an, „was hast gesehen? Wer wars?" Selbst wenn ich die Nachtbuben erkannt und zu nennen gewußt hätte, wäre mir jetzt nicht möglich gewesen, auch nur einen Laut über die Lippen zu bringen; denn was ich vor Augen bekam, verschlug mir beinahe die Sinne: dort, neben der alten hustenden Bächlerin auf dem Treppenabsatz tauchte aus dem Dunkel der Haustür ein gespenstisches Lebewesen, ein beschnauzter Seehund, den ich als enthronten und entmannten Ulrich erkennen mußte. Er stand, ein mißgestalteter Zwerg wie in den steinernen Boden eingesunken.

„Der Wagen ist weg!" rief der alte Webermeister Bächler zur Haustür hinauf, „aber der Erich wird ihn auftreiben. Dafür haben uns die Lümmel billiges Gemüse geliefert!" und er schwang den Kohl und ließ ihn durch die Luft wirbeln. Der kurze Ulrich oben fing das Geschoß auf und hielt es zur Bächlerin empor. „Euch mögen sie das eigne Dach überm Kopf und mir die Räder unterm Leib nicht gönnen!" lachte der Krüppel laut und mit gesundem vollem Bauche, und er drehte und wiegte sich auf den Beinstumpen vollends auf die Stufen hinaus. Ich hielt mit beiden Armen mein wiedergefundenes Brot an mich gepreßt und sah zum Menschen hinauf, der lachen mochte, obgleich ihm Wagen und Beine fehlten. Mit einem Schulterruck brachte er nun sein Posthorn nach vorn, setzte es an und bließ darein in die Nacht hinaus. Mir klangs wie ein schauriges Lied.

Ob er ihn heimbuckeln dürfe, fragte der Webermeister scherzend: einen, der einem das Hausdach mit gutem Papier decke, trage man gerne gleich bis zur Volksbank hinauf; aber der schwere Ulrich oben über den ausgetretenen Tritten winkte heiter ab, setzte das umgekehrte Horn wie einen Becher an die Lippen und tutete mit dem Munde so unbekümmert und natürlich drauflos, daß die Leute unter den Fenstern erschienen und etliche eilends herbeitraten und nach der Ursache des späten Aufruhrs fragten. Als man vom Verschwinden des Dreirads erfahren hatte, lief man denn auch gleich nach verschiedenen Seiten auseinander, das entführte Gefährt zu suchen, und als ich bewegten Herzens entwischte, das immer noch warme Brot wie ein Tierchen hütend, kam mir vor unserm Hause Erich, der Student, entgegengefahren; er hockte im Dreiradwagen, ließ sich von einer Schar lärmender Buben schieben und karrte lustig, mit zappelnden Handgriffen an mir vorbei.

Als ich zu Hause Bericht erstattete, weinte ich vor lauter Erbarmen mit dem armen, reichen Manne, den man auch der zweiten Beine hatte berauben wollen; doch die Mutter sagte und drückte mir dabei die Bettdecke zurecht: „Hat er nicht gelacht auf seinen Stumpen? Sieh, es ist einer erst ein Krüppel, wenn ers zugibt." Ich schlief in Tränen ein, die Knie ans Kinn gezogen und meine Füße in Händen, auf daß keiner sie mir entwende.

NB. Jedes Frühjahr sammelt Pro Infirmis in der ganzen Schweiz für die körperlich und geistig Gebrechlichen. Das Ergebnis wird verwendet für die Anschaffung von Fahrstühlen, Prothesen- und Stützapparaten, orthopädische Behandlung, Berufsausbildung und -umschulung. Kindern wird die Spezialausbildung und -erziehung erleichtert. Noch nicht bezahlte Karten können auf das Hauptpostscheckkonto Zürich, VIII 21 595 einbezahlt werden.

Das Mandat

Von Lili Oesch.

„Sorget für mein Weib und meine Kinder!" rief Arnold von Winkelried, als er sich in den eisernen Wall der feindlichen Speere warf. Es war ein klarer, unzweideutiger Befehl, das Mandat eines Sterbenden an die Ueberlebenden. Keiner der Miteidgenossen hätte diesen zwingenden Auftrag mißverstehen können. Auch das letzte Bäuerchen, ja dieses wohl zuerst, wußte, was der verwaisten Familie nottat: Man mußte für Milch und Brot, für Kleider und Holz, für Haus und Hof besorgt sein, mußte einspringen auf dem Acker, auf dem Feld und im Stall und man hatte die Pflicht, die Kinder des Helden aufzuziehen im Geiste des Vaters. —

Wie ganz anders sind meine Pflichten, die deine übermütigen, und wie mir scheint, leicht schadenfrohen Lippen mir jetzt aufbürden, da wir nebeneinander im Taxi sitzen und du den scharfen Instrumenten des Operationssaal entgegenfährst, mit genau der gleichen Gefaßtheit, dem gleichen kaltblütigen Mut wie dein großer Vorfahre unserer ruhmreichen Vergangenheit. Und bist doch nur ein langaufgeschossener 14jähriger Fratz.

Das Wort Fratz ist ganz falsch, ich weiß es, denn um dieses Epitheton zu verdienen, müßtest du ganz anders sein, eitel und etwas gefallsüchtig. Aber deine Eitelkeit ergreift ja ganz andere Domänen, als die allgemein üblichen dieses Alters. Hast du dir schon je ein Ballkleid gewünscht, Tanzschuhe oder seidene Strümpfe, gehst du je in den Lauben spazieren und sehnst dich danach, einem hübschen Jungengesicht zu begegnen? Selbst den Tanzkurs hast du ausgeschlagen, der doch sonst in deinem Alter an die Stelle der blauen Blume tritt. Und doch bist du ein Fratz, weil du jetzt so überlegen lachst: „Mama, das alles wird schön ausschaun, wenn ich wieder zu Hause bin."

Und dann bringt man dich zu Bett in dem weißen Spitalzimmer. Die Stunden vor einer Operation sind unendlich lang, aber weder du noch ich lassen es uns gegenseitig anmerken. Wir plaudern zusammen, ach von viel Schönem, für das du sonst weder Zeit noch Gedanken hast. Aber dein fastender Magen gaukelt dir eine kulinarische Fata Morgana vor: Du sprichst von netten, kleinen, blauen Forellen, von Milkenpastetchen und Spargelspitzen. Und ich male dir vorsichtigerweise die Freuden des ersten Habersüppchens, der ersten Tasse Kaffee, des ersten Grießbreichens vor. „Kann man sich wirklich nach so etwas sehnen, Mama?"

einträchtig beieinander stehen, wundert einen „kabitzli", so hübsch ist alles angeordnet, und so organisch fügt sich alles dem Ganzen ein. Es soll im Welschland beanstandet worden sein, daß die LA. ein Schweizerdorf ausbaue ohne Kirche? Uns scheint es gut so, und zeugt von feinem Gefühl: die Kirche ist nicht Ausstellungsobjekt, und soll es nie werden.

Das Aeußere der schönen, blumengeschmückten Häuser in allen Stilen paßt sich gut dem landschaftlich so schönen Gelände an — und im Innern finden wir Ausstattungen aus den Werkstätten des schweizerischen Heimatwerkes, über die man Ausrufe des Entzückens in allen vier Landessprachen und allen möglichen Dialekten hört. Banart und Ausstattung bilden ein bodenständiges Ganzes ohne zu verhindern, daß jedem Heim der Stempel seiner Bewohner gegeben werden kann. Tritt man von den wohnlichen Räumen in die Stallungen, so findet man das schönste Vieh, das man sich denken kann! Stiere, breit und wuchtig und von unbändiger Kraft, als ob sie direkt aus des Schöpfers Hand in diese Ställe gesetzt worden wären, die mit ihren Glaswänden — — wegen Maul- und Klauenseuchegefahr! — so sauber und hygienisch anmuten wie der modernste Säuglingssaal in einer Frauenklinik. Schafe, Ziegen, Hühner, Kaninchen, kurz alles, was die Sündflut überlebt und als treue Haustiere dem Menschen durch die Jahrtausende hindurch gedient hat, ist vertreten, und es ist kein Wunder, wenn besonders die LA.-Besucher vom Land, die etwas von der Sache verstehen, sich kaum mehr vom Dörfli trennen können. Wie die LA.-Gärtner es fertig gebracht haben, daß es im Dörfli Gemüse und Blumen gibt, wie dies Jahr kaum irgendwo in der Schweiz — das werden sie niemandem verraten.

Im Jagd- und Fischerei-Haus treffen sich die Liebhaber dieser Sporte, wobei man erkannt ist aus den Begrüßungen zu hören, wie merkwürdig viele eidgenössische Obersten diesen edlen Sporten obzuliegen scheinen!

Es wäre zu wünschen, daß auch die städtischen Besucher der LA. sich genügend Zeit nähmen zu einer gründlichen Besichtigung des rechten Ufers. Keiner wird sich dem Eindruck entziehen können, daß unser schweizerischer Bauernstand eine gewaltige Arbeit in vorbildlicher Weise leistet: still, lärmlos, ausdauernd, in treuer Liebe zur heimatlichen Scholle. ... er.

Die Tracht ist das Kleid der Heimat

So steht geschrieben in großen Lettern an einer Wand des Trachtenhofes im Dörfli der Schweizerischen Landesausstellung.

Ach, wie gerne möchte man diesen Satz tief eingraben mit unauslöschbaren Buchstaben in die Herzen unserer Frauen, Männer und Kinder! Möchte er vor allem die Gemüter der Berg- und Landbevölkerung ergreifen, daß sie so recht eindringlich spürte, was die Trachten-Ausstellung ihnen allen sagen will.

Denn diese Schau soll lebendig wirken und zeigen, wie das schweizerische Trachtenvolk nunmehr gerüstet dasteht im Alltag, am Sonntag, bei Festlichkeiten wie Hochzeit und Taufe, aber ebenso gut auch in Zeiten der Trauer, da man die bunten Farben meidet. Der Kanton Aargau hat als erster den Reigen dieser Wechsel-Ausstellung eröffnet, die anderen Kantone folgen fukzessive.

Eine große Arbeit ist während der letzten Monate mit freudiger Hingabe von allen Trachtenleuten des ganzen Landes hinter den Kulissen geleistet worden, deren Ergebnis sich nun aber auch sehen lassen darf. Mußte doch jede der Schweizerischen Trachtenvereinigung angehörende Gruppe ihre Ausstellungs-Puppen selbst kaufen und eigenhändig ausstatten. Sie kommen nach Torschluß der „Landi" ins Heimethus in Zürich als ständiges Ausstellungsgut, können aber Eigentum der betreffenden Gruppe bleiben. Die kleinen Puppen in den langen Schaukasten wurden sogar noch mit der nötigen, handgenähten Unterwäsche versehen. Die große Monumentalgruppe „Blumen der Heimat" jedoch bleibt unverändert dieselbe während der ganzen Ausstellungszeit und zeigt die Festtrachten sämtlicher Kantone. In drei Vitrinen kann man historische Trachten bewundern. Diese wurden erstens ihres Wertes wegen abgesondert und hinter Glas gestellt, zweitens aber auch aus der Ueberlegung heraus, dadurch den abgeänderten, der Neuzeit angepaßten praktischen, sowie den neugeschaffenen Trachten zu überzeugenderem Leben zu verhelfen. Ein sogenanntes „Schwyzerli" sowie ein Dirndelkostüm sind freskoartig an die Wand gemalt und kreuz und quer durch einen dicken schwarzen Strich als unschweizerischer Kitsch gebrandmarkt worden.

Abwechslungsweise werden kantonale Spezialitäten in Handarbeiten ausgestellt. So hat man sich beispielsweise im Kanton Zürich lange gefragt, was man denn Besonderes aufzuweisen habe, fand aber tatsächlich, daß man keine Kostbarkeiten vorzuzeigen habe wie z. B. die Engadinerinnen mit ihren herrlichen Stickereien. Man einigte sich schließlich auf die Ausstellung von Mustermöbeli-Strümpfen; da gerade jetzt im Kanton eine wahre Müsterli-Epidemie grassiert, fiel die Anregung auf fruchtbaren Boden und ein wahrer Sturzregen an Möbelistrümpfen ergoß sich über die Gruppenleiterinnen. Sie konnten daher eine strenge Auswahl treffen und es werden zu gegebener Zeit die schönsten Exemplare punkto Exaktheit, Feinheit und Muster gezeigt werden.

Der Höhepunkt für die Trachtenleute wie für das weitere Publikum soll und wird jedoch das von der Schweizerischen Trachtenvereinigung am 19./20. August vorgesehene große Trachtenfest werden (bei ungünstiger Witterung eine Woche später). An zwei großen Umzügen — der eine am Samstagmittag, die Wiederholung am Sonntagmorgen — werden ca. 8—10,000 Mitwirkende teilnehmen. Hier soll nun in einer überwältigenden Schau gezeigt werden, wie lebendig und wie verbreitet die Schweizertracht immer noch war und neuerdings wieder geworden ist. Dabei wird eine strenge Kontrolle durchgeführt und jedes Mitglied, das irgendwie gegen die Vorschriften verstößt (unpassendes Schuhwerk, ungeeignete Handtaschen, unechter oder kitschiger Schmuck usw.) unerbittlich von der Teilnahme ausgeschlossen werden.

Es sind nun etwa 12 Jahre her, daß sich Frauen und Männer an die Arbeit machten, um zu prüfen, inwiefern das alte, überlieferte Gut wieder zu neuem Leben erweckt werden könnte. Es war ein schweres Stück Arbeit, den rechten Weg zu finden, denn man mußte fast überall neu aufbauen. Es fehlten die Stoffe, die seidenen Schürzen und Tücher, die echten Spitzen und Stickereien, der Schmuck, die Hauben etc. und vor allem die Menschen, die noch wußten, wie diese Dinge angefertigt werden und nicht zuletzt — wie sie getragen werden müssen. Als wertvolles Hilfsmittel erwies sich dabei auch das große Werk von Frau Dr. Julie Heierli über die „Volkstrachten der Schweiz". Gewaltige Arbeit wurde Land auf und ab geleistet. Alle arbeiteten mit Eifer, großer Hingabe und tiefem Verständnis an der Wiederbelebung dieses köstlichen Volksgutes. Denn man erkannte klar und tief beglückt, daß das Bekenntnis zur Tracht imstande ist, die ganze Lebensführung eines Menschen, ja einer ganzen Familie günstig zu beeinflussen und wieder auf eine gesunde, bodenständig schweizerische Grundlage zu stellen.

So möge denn diese Trachtenausstellung ihre Aufgabe im Sinne der weiteren Wegbahnung und Wegweisung erfüllen und ihr tiefer Gehalt sich allen offenbaren. A. Maag.

Wer sparen will kauft Steinfels-Seife

Schweizerische Landesausstellung

Was man nicht vergessen darf:

Vom 17.—22. Juni: Rosen- und Nelken-Ausstellung.
Am 21. und 28. Juni: Kinderopern von R. Hägni. Schüler-Aufführungen.
Am 22. Juni: Generalversammlung des Schweiz. Kath. Frauenbundes.
Vom 23. bis 26. Juni: Schweizerisches Tonkünstlerfest.

Ich will dich segnen —

Die Katholiken haben die schöne Sitte, im Frühjahr ihre Felder einsegnen zu lassen, im südlichen Frankreich lassen sie die Ochsen weihen, die in die Berge gehen, und wenn Dürre, oder Nässe, Mißwachs drohen, gibt es große Prozessionen, außerordentliche Feierlichkeiten. Schön nennen wir es, wenn man diese Sitte von allem Aberglauben entkleidet und darin die demütige Anerkennung sieht, daß mit aller Weisheit und Macht der Mensch nichts machen könne an Regen und Fruchtbarkeit, an guten und bösen Jahren, daß jede gute Gabe von oben komme, vom Vater des Lichtes. Dieses Bewußtsein erhält sich am längsten bei dem Landmann, der alle Tage Gottes Macht vor Augen hat und die eigne Ohnmacht, wie Gott unerwartet nehmen kann, aber ebenso unerwartet geben. Der Landmann bedarf aber auch dieses Bewußtseins bei seiner schweren Arbeit, damit er geduldig auszuharren vermöge in harter Arbeit bei so zweifelhaftem Erfolge, im Vertrauen auf den, der da seine milde Hand öffnet zu seiner Zeit und mit Wohlgefallen jättigt alles, was da lebt. Wo dieses Bewußtsein erlischt, wo der Zeitgeist wie ein schwarzes Gespenst dasselbe ersetzt, da kommt das Ungenügen, die Unzufriedenheit, das Unbehagen über den Bauer; sein Stand, der schönste sonst, scheint ihm der lästigste, seine Verhältnisse verleiden ihm, er fällt auch der Zerrissenheit anheim, welche als eine neue Art von Auszehrung die Kinder dieser Welt verzehrt, und die nichts anderes ist als eine Emanzipation von Gott. Der nicht emanzipierte Landmann hat auch noch Augen für den Unterschied zwischen gesegneten und ungesegneten Menschen oder Sachen. Schon David sagt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten seine Bauleute umsonst daran; wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr früh aufsteht und lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen, da der Herr Schlaf und Brot den Seinen gibt ohne Sorgen." —

Lachen wir daher nicht darüber, daß die Katholiken sichtbarlich die Aecker sich segnen lassen, sobald der Sinn dabei ist, der im äußeren Zeichen das innere Wesen erkennt und weiß, daß nicht im Wasser der Segen ist, sondern im Geiste, der das Wasser spritzt. Ja, auch wenn sie ihre Ochsen weihen und segnen lassen, haben wir nichts dawider, wenn darin das Bekenntnis liegt, daß auch das Unvernünftige Gottes Schirm und Güte nötig habe, und das Gelübde, daß der Besitzer sich ebenfalls seines Viehs erbarmen soll. Wir lassen gar nichts mehr weihen und segnen; ich will nicht von Ochsen reden — aber nicht einmal unsere Ratsherren werden eingesegnet, darum werden sie selbst so unerquicklich sein, und so unfruchtbar ihre Ratschläge.

Jeremias Gotthelf.

Vom Können und Tun

Vor einiger Zeit hat in Genf Miß Perkins, Arbeitsminister der Vereinigten Staaten, die fähige und tatkräftige Mitarbeiterin von Präsident Roosevelt, sich über „das, was not tut", um die Wirtschaftskrise zu bemeistern, geäußert. Aus ihrer großen Erfahrung heraus sagte sie:

„Man hört hier in Genf so viel von Zusammenarbeit reden. Man vergißt, wie sie verwirklicht wird. Jede Zusammenarbeit baut sich aus tausend kleinen einfachen Handlungen auf. Ich bewundere immer das beste Beispiel internationaler Zusammenarbeit, die „Internationale Postunion". Hier ist es wirklich gelungen, einen glatten reibungslosen, international arbeitenden Apparat aufzubauen. Tausende und Tausende in allen Ländern wirken hier zusammen. Aber wohl keiner der Männer, die diese Zusammenarbeit verwirklichen, könnte eine glänzende Rede über Internationale „Cooperation" halten. Das ist der Unterschied zwischen Menschen, die voll guten Willens sind und wunderbar über die Dinge sprechen können, und Menschen der Praxis.

Ich empfehle allen jungen Menschen, die von der Idee der Zusammenarbeit träumen, ganz unten anzufangen. Es gibt keine größere Schule für diese Kunst als eine Fabrik. Wir bekommen in Washington eine Menge wunderbarer Vorschläge, wie man die Industrie reformieren und umbauen soll, von Menschen, die nicht einmal ein Wasserglas verpacken könnten.

Man kann leicht reden von den großen sozialen Idealen der Arbeitszeitkürzung, der Hebung des Lebensstandards. Alle diese Dinge hängen davon ab, daß Tausende das richtige und nötige tun können und nicht nur darüber zu reden verstehen. Es ist sehr leicht, die Abschaffung unangenehmer Dinge zu verlangen, etwa des Krieges. Allen solchen sage ich: Fange unten an, beginne etwa als Arbeiter in einer Fabrik den Frieden zu verwirklichen, als Farmer in einem Dorf nachbarliche Zusammenarbeit aufzubauen, in irgend einer tätigen Gemeinschaft dich als wirkliches Glied zu erweisen. Das hilft dem Frieden mehr als großes Reden.

Wenn wir diese Methode des langsamen Verwirklichens von unten befolgen, dann stehen uns herrliche und großartige Dinge bevor. Der amerikanische Landwirtschaftsminister sagte mir, daß man bei voller Anwendung aller wissenschaftlichen Methoden allein vom Staate Kansas aus die ganze Menschheit ernähren könnte. Alles, was fehlt, um die Kluft zwischen Ueberfluß und echtem Verbrauch aller dieser Güter zu überbrücken, sind Menschen, die die tausend notwendigen Dinge der Praxis wirklich tun können. Wir selbst müssen uns umstellen. Das Lernen muß vom Handeln ausgehen. Die Gemeinschaft muß sich von unten aufbauen, nicht von oben her aus einer abstrakten Idee.

Ich will niemand entmutigen und ihm die Begeisterung nehmen. Aber ich bin eine praktische Frau. Ich sehe in der Zukunft eine Welt vor mir, in der jeder wieder mit seinen Händen die wichtigen Dinge selbst anfertigen kann, nicht nur darüber zu reden versteht. Wir haben einen Ueberfluß an Menschen, die brillante Essays schreiben können. Es fehlt überall am Können. Ich möchte junge Menschen sehen, denen man Material in die Hand gibt, und nach sechs Wochen liegt ein echtes Stück Werkarbeit vor, nicht ein großartiger Bericht darüber, wie man es machen sollte, oder eine Denkschrift, daß aus diesen und diesen Gründen die Herstellung unmöglich sei." (Frkf. Ztg.)

Vom Bundesfeier-Komitee

Im Jahre der Landesausstellung führt das Schweizerische Bundesfeierkomitee zum 30. Male seine Sammlung im ganzen Schweizerland im Dienste der allgemeinen Fürsorge durch, und auch diesmal hat sich ihm eine große Zahl bereitwilliger Hilfskräfte aus gemeinnützigen Kreisen hiefür zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1910 trat das Bundesfeierkomitee zum erstenmal an die Oeffentlichkeit: mehr als 8 Millionen Franken wurden von 1910 bis 1938 für vaterländische und gemeinnützige Zwecke gesammelt und verwendet fürwahr ein schönes Zeichen echter und anhaltender freundeidgenössischer Gesinnung der schweizerischen Bevölkerung. die Jahr um Jahr mit mitfühlendem Herzen dort hilft, und mit offener Hand dort spendet, wo Brüder und Schwestern, wo leidende Miteidgenossen durch Mißgeschick oder verheerende Katastrophen in Not und Bedrängnis geraten sind und mit eigenen Mitteln und eigener Kraft sich nicht mehr vor Sorge und Last befreien können.

Das Ergebnis des letzten Jahres betrug 690,000 Franken, es fiel den Schweizern im Ausland zu zur Linderung der geistigen und leiblichen Not unserer auf exponiertem Posten um ihre Existenz heute hart ringenden Landsleute. Wir schöpfen aus diesem stattlichen Ergebnis auch dieses Jahr den Mut, daß unsere Bundesfeier-Aktion der Bevölkerung sympatisch ist und daß sie auch weiterhin gewillt ist, unsere Arbeit zu unterstützen.

Die Zweckbestimmung der diesjährigen Aktion lautet: „Für notleidende Mütter"; einmütig hat das Bundesfeierkomitee diesen Beschluß gefaßt und der Bundesrat seine Zustimmung dazu gegeben. Die Aktion will vorab all den Frauen helfen, die im Dienst für Familie und Heim müde und kränklich geworden sind und denen die Mittel fehlen, sorglos einmal ein paar Wochen ausspannen zu können. Zu gegebener Zeit werden wir über Sinn und Zweck dieser dringend notwendigen Aktion noch Näheres bekanntgeben.

Wie bisher werden auch dieses Jahr zwei Bundesfeier-Postkarten und ein Bundesfeier-Abzeichen verkauft werden, dazu kommt zum zweiten mal eine eigene Bundesfeier-Marke, für die die eidgenössischen Behörden wiederum ihre Zustimmung gegeben haben. Der Verkauf der Karten und der Marken beginnt am 15. Juni; das Abzeichen, ein Produkt der notleidenden Appenzeller Handstickerei mit Metall-Einfassung, wird am Tage der Bundesfeier zum üblichen Preis von 1 Fr. abgesetzt.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Jahresversammlung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, Montag und Dienstag, den 19. und 20. Juni 1939, siehe Nr. 23 des Schweiz. Frauenblattes.

Radio • Telephonrundspruch
Große Auswahl. Flotter Service
Paul Zeli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

Schon rollt der Wagen durch die langen Korridore, schon ist der letzte Abschied auf deine Stirne geküßt, die nun eine ernste, senkrechte Falte trägt. Jetzt gilt es warten und tapfer sein. Meine Gedanken verlassen dich nicht, ich bin bei dir, Minute um Minute, Stunde um Stunde. Jetzt weiß ich, daß du schläfst, fest und tief. Das Schicksal, es nehme seinen Lauf, in mir singt die Hoffnung das Lied des Sieges.

Wie ich nun nach Hause komme, erinnere ich mich deines Winkeltriedauftrages: „Sorge für meine Tiere!" Und richtig, da ist Lucie mit ihrem Negus, Salome mit ihrem Pieps noch ohne schützende Tücher und der Salat wurde heute im allgemeinen Trubel auch vergessen. Sorgfältig decke ich die beiden Kanarienpaare zu, bedacht, die brütenden Weibchen nicht aufzuscheuchen.

Resignation.

Mein nächster Gang gilt der Schildkröte, deren Erwachen aus dem Winterschlaf jeden Tag von der nun abwesenden Pflegemutter erwartet wurde. Aber sie rührt sich noch immer nicht, nur das Wasser ist verdunstet, in den neben ihr stehenden Näpfchen. Ein merkwürdiger Geruch geht von dem Kistchen aus. Sollte sie am Ende....? Ach nein, sie wird schon wieder zu sich kommen!

Und dann fährt es mir heiß durch den Kopf: das Aquarium, dies vermaledeite Aquarium, gegen dessen Anschaffung ich mich so gesträubt hatte, böser Ahnungen voll. Das erste Modell war nur ein bescheidenes Kaltwasseraquarium mit zwei winzig kleinen Zebrabarben gewesen. Aber dieser naive Wassergarten wurde bald zu uninteressant. Du müßtest ein großes 50-Liter-Gefäß haben mit seltenen Gräsern und Pflanzen, einer Heizung und Beleuchtung, einem Extratisch und vielen exotischen Fischen. Jeden Tag muß der Parkettboden wieder frisch poliert werden, denn Wassertropfen sind häufig und unvermeidlich. Ob die Heizung wohl richtig funktioniert? Was, wenn die Fische nun in gekochtem Zustand obenauf schwimmen? Nein, gottlob, das Thermometer zeigt noch seine konstanten 26 Grad. Also heute abend ist nichts mehr zu befürchten in deinem Tierpark, lieber Schatz!

Die erste mühsame Nacht ist vorbei. Ich habe schon telephoniert und weiß, daß es dir ordentlich geht, daß du nicht allzu große Schmerzen hast! Negus und Lucie, Pieps und Salome sind auch schon wach, rasch fülle ich ihre Näpfchen mit frischem Wasser und gebe ihnen ihr Futter. Lucie schaut mich aus ihrem Nestchen, in dem drei blaugrüne Eichen ruhen, fragend an. Jako streicht um meine Beine, er möchte sein Frühstück haben. Aber zuerst kommen die Fische, Jako, weißt du, diese Exoten, die mir so viel Kummer machen! Richtig, heute muß ich ja in jenem sonderbaren Geschäft eine Portion Tubifex kaufen. Es bleibt mir auch gar nichts erspart. Wissen Sie, was Tubifex ist? Es sind widerliche, blutrote, zuckende, sich windende Würmer, mit denen man diese unseligen Fische füttern muß. Täglich einen Kaffeelöffel voll, und den ganzen Tag müssen die Tubifex unter fließendem Wasser gehalten werden, damit sie nicht absterben, und mit ihrem Tod auch den Tod ihrer Konsumenten verursachen.

Trockenfutter darf ich auch nicht vergessen, ich fülle die Futterringe, gebe dem Hund sein Frühstück und dann ins Spital! Das ist doch schließlich die Hauptsache.

Gott sei es gedankt, es geht dir gut, es geht dir so gut, daß du nach allen frägst, nach Salome und Pieps, Lucie und Negus, nach den Eiern, ob schon eines ausgekrochen, nach der Temperatur im Aquarium und nach den Fortschritten der Schildkröte, nach dem Befinden des trächtigen Schwertfischweibchens und nach kleinen, neugeborenen Guppyis.

Wie könnte ich dir auch sagen, daß der verdächtige Geruch aus der Schildkrötenkiste um Bedeutendes zugenommen hat, daß Jako wieder einen Anflug von seinem Ekzem hat, daß Lucie und Salome ihre Eier anpicken, ohne daß kleine Vögel herauskommen, daß, und das ist das ärgste, die beiden schwarzweiß-gezeichneten Segelflosser das Zeitliche gesegnet haben, trotz dem Tubifex! Am nächsten Tag machen auch die Trauermäntel ihrem Namen alle Ehre, leblos fische ich sie mit dem kleinen Netz aus dem übelriechenden Wasser.

Jeden Tag gibt es neue Leichen. Jeder Tag fängt mit Tubifex und Tod an! Ich bin schon ganz niedergeschlagen und habe die Kraft zur Lüge nicht mehr. Langsam zeichnet sich die grausame Wahrheit vor deinen forschenden Augen ab, es geht dir ja auch so gut, daß es keinen Sinn hat, dir die Wahrheit zu verschleiern, ja, auch die Schleierschwänze haben sich zum letzten Schlaf in ihre Schleier gehüllt.

„Und der Wels und die Zebrabarben, die Roten von Rio und die Platyi und der Drachenflosser, leben die noch, Mama?"

Ja, gottlob, die sind, glaube ich, alle da und fressen Tubifex und lassen dich schön grüßen.

Nach einer Woche kann der Fratz wieder nach Hause. Dünn und ellenlang, schwach noch und etwas zusammengezogen wird zuerst Inspektion gehalten: strenge, gerechte Inspektion. Die ersten werden die letzten sein, ich weiß es schon: Die kurze, senkrechte Falte erscheint wieder auf deiner Stirn, diesmal aber werde ich operiert: „Die Schildkröte ist definitiv tot! (definitiv ist gut). Die Hälfte des Bestandes meines Aquariums ist eingegangen, von der andern Hälfte weiß ich noch nicht, ob ich sie retten kann. Todesursache: Leichengift im Wasser. Das ganze Aquarium muß entleert, neu angepflanzt, der Sand gewaschen und die Tubifex erneuert werden! Die Brut von Lucie und Salome ist hin und Jako muß zur Behandlung ins Tierspital."

Schöpflöffel für Schöpflöffel hebe ich aus dem verseuchten Aquarium, ich arbeite wie ein Hebräer in der ägyptischen Gefangenschaft. 50 Liter, das gibt zu schöpfen, zu leeren und aufzuputzen. Ich wasche die Pflanzen, den Sand, poliere die Gläser und Wände, fülle dann Liter für Liter, alles abgemessen auf 26 Grad wieder ein. Endlich bin ich so weit und kann die Fische aus dem kleinen Aquarium wieder in das große dislozieren. Das ist rasch gesagt und rasch geschrieben, in Wirklichkeit ist es eine große Geduldsprobe, denn die Fische sind lange nicht so dumm wie ihr Ruf.

Und nun kommt der letzte bittere Gang! Ich muß nach neuen Tubifex und nach Ersatzfischen laufen. In meiner Markttasche sind allerlei Einkäufe friedlich beisammen: eine Ecke nimmt eine mit Wasser gefüllte Büchse ein, in der die verschiedenen kostenen Fischsorten wieder aufleben.

Wie ich mit meiner zoologischen Last nach Hause komme, da spielt ein schadenfrohes Lächeln um deine Lippen, du Frechdachs, die Fischratz, du Vogelzüchter und Schildkrötenjäger, du Hundebändiger und Tubifexfratz.

Aber gottlob, die steile, senkrechte Falte auf deiner Stirn ist verschwunden, weggewischt, weggeputzt, weggelacht, du ausgekochter Fratz du!

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, 19. Juni, 17 Uhr: Literarische Sektion. Plauderei von Herrn Arnold Kübler, Chefredaktor der „Zürcher Illustrierten". Humoristisches aus seiner Redaktion. Eintritt für Nicht-Mitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Generalversammlung des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen: Samstag und Sonntag, den 24. und 25. Juni. Am Samstag: Geschäftliche Sitzung ab 15 Uhr im Kongreßgebäude, am Abend Besuch der Abendveranstaltungen in der LA. Am Sonntag, 9 Uhr: Vortrag von Herrn Dir. O. Graf, über: „Die stadtzürcherischen Bildungsanstalten für die gewerbliche und hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen", im Kunstgewerbemuseum, Ausstellungsstraße 60. Ab 10 Uhr Besuch der Ausstellung der Gewerbeschule II und der LA. Am Montag: Möglichkeit zu Schulbesuchen.

St. Gallen: Bundabstinenter Frauen. Donnerstag, den 22. Juni, Café Habsburg, 1. St.: Monatsversammlung. Frau Zahnarzt Steiner spricht über: „Frances Willard", die Gründerin des Weltbundes christlicher abstinenter Frauen. Gäste willkommen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmattstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend). Vertretung: El. Studer, Winterthur, St. Georgenstraße 68, Tel. 2 68 69.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Ein besserer Essig aus Schweizer-Obst, naturrein, spritfrei hergestellt.
obess obstessig
Obstverwertungs-Genossenschaft Bischofszell, Herstellerin des bekannten OBI-Süssmostes

Institut L'ALPE FLEURIE
Gegr. 1925 **Villars s/Ollon (Vaud)** (1250 M. ü. M.)
In sehr schöner Lage, bequem u. modern eingerichtet, bietet einen glücklichen Ferienaufenthalt für Kinder von 4 bis 12 Jahren (Mädchen bis auf 14 Jahren). Umgangssprache und Unterricht auf Französisch. Auf Wunsch Englische Stunden. Sport, Ausflüge. Sorgfältige indiv. Behandlung und Aufsicht. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Madame Wilson-Seiler

Jaeggli faden
eignet sich für alle Zwecke.

Wo kauft die Frau in Zürich?

dea Obermatratze-Feder-Einlage
seit 8 Jahren im Gebrauch, und immer noch wie neu.
Das **Umarbeiten** Ihrer alten Obermatratze mit **dea Feder-Einlage, lohnt** sich.
peters Zürich Mühlestieg 2 Tel. 53.141

Wullestube
Bäckerstraße 178
Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten und Strümpfen

Neue Volant-Jupons zum modernen Kleid bei
MÜLLER x Sommerau
Theaterstr. 8 b. Bellevue Zürich

BLUMEN-KRÄMER
BAHNHOFSTRASSE 38, ZÜRICH
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADR.: BLUMENKRÄMER
Blumen-Arrangements für Freud und Leid in künstlerischer Ausführung

Große Auswahl in
Geschenkartikeln
zu vorteilhaften Preisen
in Kristall, Porzellan, Keramik, Silber und versilberte Tafelgeräte, Bestecke, Bijouterien, Lederwaren, Lampen, Kleinmöbel, Japanwaren.
Bertha Burkhardt, Zürich 1
Promenadengasse 6, Tramhalt: Kunsthaus-Pfauen
Telephon 2 09 14

Vorhänge
Fachkundige Beratung
Nur Qualitätsware billigst!
Aeltestes Spezialgeschäft
Frau L. Grob, Zürich
Augustinergasse 52, 1.
(direkt hinter der Bahnhofstr.)

Kombischränke und Kombibüfette
kauft man doch bei
KOMBI-ROHNER
dem Fachmann mit ca. 40 Mod.
P. ROHNER
KANZLEISTRASSE 6

Mass-Corsets
Reparaturen u. Änderungen werden prompt ausgeführt!
FRAU L. ALBRECHT
Universitätsstr. 117
ZÜRICH 6 Tel. 61.205

Der heimelige **Teeraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Arbeitsstelle für Gebrechliche
Badenerstr. 79 ZÜRICH 4
Tel. 3 32 42
Handgestrickte Strümpfe, Socken, Pullovers, Kindersachen. Solide Wäsche und Schürzen. Geschenkartikel
Wer bei uns kauft, hilft Alten und Gebrechlichen zu einem Verdienst. Bitte denken Sie an uns.

SAMENHANDLUNG
J. P. Krichtel
b. Zeughaus, Ankerstraße 122
Zürich 4
empfiehlt sich in Vögeln, Vogelkäfige und Vogelfutter
Katzenfutter und Hundekuchen etc.

Comestibles
Gemüse
Cigarren
Cigaretten
Spirituosen
A. SARTORI
ZÜRICH
Schaffhauserstr. 113

B. Rohé Raumkunst
jetzt: Fraumünsterstraße 23
Parterre und Entresol
Gediegene und preiswerte
Klein- und Großmöbel in englischem und französischem Stile. Geschnitzte Stickereifauteuils, Truhen, Blumenkrippen, Kommoden und Schreibkommoden

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube **J. Schurter.**

Wolle
für Strickarbeiten
aus dem Zürcher Wolle-Spezialgeschäft
Pullover G. m. b. H.
Bahnhofstr. 79 - Usteristr.

Lüthi Coiffeur Zürich 4
Badenerstraße 89, vis-à-vis Bezirksgebäude
Bekannt für feinen Service Telephon 5 11 41
Dauerwellen Fr. 10.-
Für dieses Inserat vergüte ich 10%

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	LaChaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

Ihnen die frische, gute Migrosware zum bisherigen niedrigen Migros-Preis!
Uns das Bewußtsein, daß jeder Franken unseres Ertrages irgendwo einem Arbeitslosen Arbeit gibt.

Ausgleichssteuer angenommen!

Mit dem am letzten Sonntag gefallenen Entscheid ist unser Unternehmen noch ausschließlicher als bisher in den Dienst des Volkes gestellt worden. Obschon uns das neue Gesetz eine eigenartige «Vorzugsstellung» einräumt – wir, eine einzelne Firma mit 1 Million Franken Aktienkapital, «dürfen» voraussichtlich einen Zehntel der ganzen auf 140 Millionen veranschlagten Arbeitsbeschaffungskosten, die durch die Ausgleichssteuer gedeckt werden, aufbringen – haben wir als erste die Vorlage dem Stimmberechtigten ausdrücklich **zur Annahme empfohlen** und damit auch die Einstellung der Genossenschaften, Warenhäuser und Filialgeschäfte zweifellos beeinflußt.

Es liegt uns daran, nochmals nachdrücklich zu erklären, daß diese unsere Stellungnahme nicht **wegen**, sondern **trotz** unserem Urteil über die rechtsstaatlichen, volkswirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Ausgleichssteuer erfolgt ist. Wir haben uns zur Bejahung **ausschließlich** nur deshalb durchgerungen, weil wir das große Werk der Landesverteidigung und Arbeitsbeschaffung durch keine noch so berechtigten Bedenken anderer Richtung gefährden wollten. Daß die angewandten Finanzierungsmethoden vor allem die **Rechtsgleichheit** und die **Rechtssicherheit** in krasser Weise mißachten und deshalb einen gefährlichen Präzedenzfall bilden, ist absolut klar.

Diese Ueberlegung scheint von vielen Stimmberechtigten geteilt worden zu sein, sonst wäre angesichts der großen Propaganda «für» und der fast gänzlich fehlenden Propaganda «gegen» die hohe Zahl der Neinsager auch in der deutschen Schweiz nicht recht erklärlich. Ueberdies beweist die außerordentlich schwache Stimmbeteiligung, daß mancher Bürger angesichts des Gemisches von patriotischen Forderungen und sogenannter Mittelstandspolitik sein Nichtbehagen nicht überwinden konnte und sich lieber überhaupt von der Urne fernhielt.

Nun das, was unsere Kunden am meisten interessiert:

Welches werden die Auswirkungen der Steuer für unsere Kundschaft sein?

Wir sagen: **Keine!**

und damit wiederholen wir, was wir vom ersten Augenblick an zu dieser Angelegenheit zu sagen hatten:

Es kommt nicht in Frage, die Millionensteuer auf unsere Abnehmer, die Konsumenten, abzuwälzen!

Leicht wird das wahrlich nicht sein, soll uns doch nach den provisorischen Berechnungen eine Steuer von

mehr als 1 Million Franken im Jahr

treffen!

Ueber 1 Million Franken im Jahre, d. h. in der ca. 10- bis 12jährigen Steuerperiode 12 bis 14 Millionen Franken!

Ist es denn menschenmöglich, diese gewaltigen Summen, selbst durch willigen Einsatz aller Kräfte, für den Staat und für die Arbeitsbeschaffung herauszuwirtschaften? Ist dies vor allem einem Unternehmen möglich, das sich bisher schon mit bescheidendstem Vermittlungsentgelt begnügt hat?

Wir müßten an dieser Aufgabe verzweifeln, wenn uns nicht das Bewußtsein zur Seite stände, daß **alle unsere Arbeiter und Angestellten** den Ernst der Situation kennen und – wie auch unsere Lieferanten – mit uns die größten Anstrengungen zur Sicherung des Betriebes auf der neuen Grundlage machen werden. Wir hoffen gerade deshalb, um einen Lohnabbau herumkommen zu können. Nicht nur jedermann der Leitung, sondern auch jeder einzelne Chauffeur (der mit seinem Wägelein allein alljährlich viele Tausende von Franken für den Staat herausbringen muß), jede Verkäuferin im Laden, jeder Packer im Magazin und jeder Angestellte an der Schreibmaschine weiß heute, um was es geht: um die **Existenz** unseres Unternehmens. Jeder wird das Seine dazu tun, den Dienst am Kunden noch zu verbessern und uns neue Freunde zu gewinnen.

Unser bester Verbündeter aber

in diesem Kampf wird der Migros-Kunde sein. Wir vertrauen darauf, daß er unsere Haltung bei der Abstimmung nachträglich durch seine Haltung als unser Kunde rechtfertigt. Man weiß, daß die Ausgleichssteuer bestimmt war, die Migros auf kaltem Wege abzuwürgen und damit ein Werk in Trümmer zu legen, das zusammen mit uns Zehntausende unserer Kundenfamilien in 14 Jahren selber aufgebaut haben. Diese zehntausende Familien werden die richtige Antwort finden: mit ihrer Hilfe werden neue starke Pfeiler unter die Migros-Brücke gelegt werden.

Wir bitten auch die, die vielleicht in den letzten Jahren da und dort einen Teil ihrer Einkäufe bei andern Geschäften machten, weil sie sich — nicht ganz zu Unrecht — sagten: „die Migros hat es nicht mehr so nötig", daran zu denken,

daß wir es jetzt nötig haben,

daß jeder noch so kleine Einkauf bei der Migros uns und unsern Lieferanten hilft, den Betrieb mit dem tausendköpfigen Personal aufrechtzuerhalten.

Durststiller:

*Süßmost, reiner Apfelsaft
große Flasche mit Kronkorkverschluß 30 Rp.
(Depot 25 Rp. extra)
*Rami — Tafelgetränk, milchsäurehaltige Limonade mit Orangenaroma große Flasche 20 Rp.
(Depot 25 Rp. extra)
*Orangensaft-Tafelgetränk — reiner, erstklassiger Orangen-Preßsaft; gezuckert, mit Zitronen und schwach kohlensäurehaltigem Wasser vermischt
(Depot 25 Rp. extra) große Flasche 25 Rp.
***Süßmost,** reiner Obstsaft, offen, 1 Lt.-Fl. **30** Rp.
(Depot 20 Rp. extra)
*Kea (kalt eingedickter Apfelsaft). Das hochwertige, naturreine Qualitäts-Apfelkonzentrat per kg Fr. 1.96
(510 g-Flasche Fr. 1.—; Depot 50 Rp. extra)
5–6mal mit Wasser oder Syphon verdünnt, ergibt 3 Liter Süßmost von nur 34 Rp. per Liter.
„Kea" ist auch im Anbruch lange haltbar!

Vollrahm-Eiscornets
(auch an den Wagen) per Stück **25** Rp.
Achten Sie auf den hohen Gehalt an wertvollem, nahrhaftem Rahm.

*Zitronen-Sirup ½ Liter 57¾ Rp.
(570 g-Flasche 4,33 dl 50 Rp.)
Himbeer-Sirup ½ Liter 70 Rp.
(464 g-Flasche 3,57 dl 50 Rp.)
*Kea-Erdbeersirup ½ Liter Fr. 1.64,4
(500 g-Flasche 3,8 dl Fr. 1.25)
(Depot überall 50 Rp. extra)

***Tomatensaft** (Tomato-Juice)
kalifforn. ½ Dose **50** Rp.
Halb Saft und halb Wasser, oder mit der Hälfte oder mit einem Drittel Wasser verdünnt ergibt ein erfrischendes Getränk. Möglichst kühl trinken.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.

St. Galler Rheintal

Wer am einem klaren Sommerabend von Chur über Buchs-Altstätten dem Bodensee zufährt, lernt unser Tal in seiner landschaftlichen Schönheit und Eigenart kennen. Durch die „Fenster" in den Felszacken der Kreuzberge leuchtet der goldene Abendhimmel, während im Tale schon die Schatten lagern und ein feiner Dunst über Rhein und Ried aufsteigt.

„Wer hed a Hoamat so wea=n=i?
Wo Törgge ryht und wote Wy?
Wo d'Weasa wea=an Teppig grunnid?
und drüber d'Felsberg ini luogid?"

Das ist unser „Rhientel" mit seinen Dorfschaften im Kranz grüner Obstbäume, daraus die Kirchentürme zum Himmel weisen, bald nahe am Berghang Schutz suchend vor den Fluten des Rheins, bald mutig in die Ebene des Talstromes hinaus gebaut.

Als Grenztal ist das st. gallische Rheintal in den Mittelpunkt des Interesses gerückt seit der politischen Umwälzung in unserem Nachbarstaat. Die meisten Eidgenossen wußten bisher aus der Geschichte des Rheintals ungefähr so viel, daß die Talschaft durch Jahrhunderte ein Untertanenland gewesen ist, anno 1798 vom Hirschensprung abwärts dem Kanton Säntis zugeteilt wurde und seit 1803 in seiner heutigen Abgrenzung zum Kanton St. Gallen gehört. Die Appenzeller haben zwar während dem letzten Weltkrieg behauptet, gescheiter wäre, es gehörte heute noch zu ihnen, denn die Rheintaler liefern die Erdäpfel und den Türken, und sie, die Appenzeller, das Schmalz dazu. — Item, wir fühlen uns zufrieden unter dem Wappen des Standes St. Gallen und geborgen unter den noch weiter ausholenden Armen des eidgenössischen Kreuzes, dem unsere Treue gehört.

Im Kampfe mit dem Rhein haben sich die Rheintaler zäh um ihre Heimaterde gewehrt. Sie sind dabei an irdischen Gütern nicht reich geworden. Die Rheinkorrektion hat um die Wende des Jahrhunderts die Gefahr der Ueberschwemmungen gebannt. Die Perimeterlasten werden Bund und Kanton in nächster Zeit erleichtern.

Willkommene Verdienstmöglichkeiten brachte in ihrer Blütezeit die Stickerei. Mit dem Einsetzen der Krise wurden jedoch viele Hände arbeitslos, die Maschinen standen still und die Not klopfte an manche Stube. In der Folge haben wir uns wieder auf unsere angestammte Tätigkeit besonnen; die Rückkehr zu Grund und Boden und die verständige Bewirtschaftung auch des bescheidenen Gütleins und Gemüseackers bewahren vor dem Jammer der Unselbständigkeit und des Nichtstuns. Das Verständnis für Meliorationen und Güterzusammenlegung der von der Wohnstatt oft mehrere Kilometer entfernt gelegenen Weid- und Ackerteile wird von einsichtigen Männern nach Kräften gefördert. Welchen besondern Anteil nimmt nun die Frau an der Arbeit des Alltags und den Aufgaben, welche die Gegenwart stellt?

Wenn von den Bernecker-Bauern behauptet wird, sie nähmen sich im Heuet nicht Zeit zum Schlafen, drehen sich nur dreimal um und gehen wieder an zu werken, so ist auch die Rheintalerfrau nicht minder „schaffig" und „g'wehrig" — unrühmliche Ausnahmen abgerechnet. Intensiver Gemüse- und Rebbau verlangen eine Menge Arbeit, deren Durchführung den Frauen besonders gut liegt, so das Hantieren mit den zarten Setzlingen, die Pflege der angebauten Gemüsefelder, die Ernte der Saisongemüse, wie Konserbenerbsen und Bohnen, das marktfähig machen der an die Gemüsestellen abzugebenden Gemüse. In den Rebgebieten fallen den Frauen die Laubarbeiten zu, die vom Frühling bis zum Spätsommer dauern; wo Männerkräfte fehlen, helfen die Frauen vielfach auch bei der Bodenbearbeitung, bei den Hackarbeiten. Unsere Rebberge sind meistens steile Halden, Berglehnen, wo sich ungeheure Sonnenmengen speichern. Die Wärme und das mühsame Stehen während der Arbeit am steilen Gelände geben ein volles Arbeitsmaß für die Bäuerin. — Liebe Frauen aus der Stadt, wenn Ihr über Eurer Arbeit einmal müde werden solltet, denkt an Eure Schwestern auf dem Lande, das was Euch die Hauptarbeit ist, die Pflege des Haushalts, darf von unsern Bäuerinnen nur nebenbei besorgt werden, so schnell als möglich hat sie sich dieser Aufgabe zu entledigen, um ins Feld oder den Rebberg zur Arbeit zu gehen.

Die kleineren Betriebe vermögen aber meistens nicht die teilweisen großen Familien zu ernähren, so ist daraus der Zug zur Fabrik entstanden. Die Bareinnahme von Geld, einerseits durch den Marktgemüsebau, anderseits durch die Fabrik, hat unsern Bauernstand zum Nachteil beeinflußt; man sieht Verdienst nur in der Bareinnahme und vergißt, daß sich selber versorgen, also nichts ausgeben, auch verdient ist. Auf der bäuerlichen Seite muß unbedingt die Selbstversorgung wieder mehr angestrebt werden. Es geht nicht an, daß die erzeugten Produkte an Fleisch und Gemüse zum kleinen Engros-Preis abgesetzt werden und zum höheren Detailpreis wieder Nahrungsmittel zugekauft werden müssen. Den Preisunterschied zwischen dem genannten Verkauf und Einkauf kann die Bäuerin selbst verdienen, indem sie die Ueberschüsse an Gemüse verarbeitet, sei es durch sterilisieren, dörren oder eine andere Methode. Die Mädchen und Frauen, die in die Fabrik gehen, müssen ebenfalls besser geschult werden, auch sie dürfen sich der Haushaltführung nicht entziehen, weil hauswirtschaftlich tüchtige Frauen mit die Grundlage bilden für ein wirtschaftlich gesundes Volk. Es ist ja eine alte Wahrheit, daß Frauen mit der Schürze aus dem Hause zu tragen vermögen, was der Mann mit zwei Rossen einführt.

Von dieser Erkenntnis haben wir Rheintaler Frauen uns leiten lassen, als wir uns im März dieses Jahres zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen. Unsere Aufgabe sehen wir darin, gegen Notlagen anzukämpfen durch Anregung von Selbsthilfe. Konservierungskurse während der Gemüse- und Früchtezeit, einfache Kochkurse im Winter, hauswirtschaftliche Betriebsberatungen, Flick- und Nähkurse stehen auf unserm Programm. Es wäre ungerecht, nicht zu sagen, daß bis heute bereits viele Frauenorganisationen am Werke waren, wir hoffen aber, daß ein engerer Zusammenschluß, ein Wille mit gleichem Ziele, gemeinsames Arbeiten, uns eher zu einer befriedigenden Lösung der Aufgabe führen würden. Den Zürcher Frauen sind wir in herzlicher Dankbarkeit verbunden. Durch ein Patengeschenk bei Anlaß der Gründung unserer Frauen-Arbeitsgemeinschaft gaben sie uns die Möglichkeit, in notwendigen Fällen helfend einzugreifen. Wir gedenken z. B. besonders notleidenden Familien verbilligte Dosen zum Einmachen abzugeben, oder kleine Beiträge an Dosenverschlußmaschinen zu gewähren.

Mier kommüd äbe gad vom Land
und könd nöd asa schwätze
wias i da truekte Büchere stoot,
i g'lehrte Wort und Sätze.
Doch mached mier nöd lang Gedanke:
„Vergelts Gott" ischt 's bescht Wort zum Danke.

Es mag schwer fallen, im altgewohnten Tagewerk der Landfrau eine Aenderung vorzuschlagen, sie hält fest am Gewohnten, Hergebrachten. Hat sie damit auch nicht immer recht, so ganz sicher dann, wenn sie den Kopf darüber schüttelt, daß ihre Schwestern in der Stadt Tomaten an Ostern kaufen und französische Käfen und Hökterli im Mai, um, wenn dann im Juni/Juli die eigene Ernte reift, zu sagen: „Jetzt haben wir genug Bohnen gegessen." Der Küchenzettel ist einfach: Türkenriebel zum Kaffee ist die Nationalspeise; wenn im übrigen für den Durst noch etwas weniger Most und dafür mehr Süßmost und Milch getrunken würde, bei den Kindern angefangen, stände es besser ums Land. Die Sprache hat etwas von der Breite des Tales und von der Schwere der Scholle; wir können sie schwer ganz abstreifen. Es ist gut so. Hören wir irgendwo in der Fremde ihren Klang, so gehen die Gedanken alsbald heimwärts und wärs über Berge und Meere. Der Rheintaler liebt seine Heimat, nicht mit groß-sprecherischer Rede, sondern mit einer wortkargen Selbstverständlichkeit. Er kann sie aber nicht leicht verschmerzen oder vertauschen.

Es so=n=an Törggeriebel
und Bearahung dabi
und vor em Schtubefeaschter
en grüana Rosmari;
Kascht wyt i d'Welt go laufe
und suoche, was dear feahlt:
a zwoati Hoamat koufe
kascht nöd um alles Geald.

Frauen-Arbeitsgemeinschaft Rheintal.

Warum 20 Rappen Milchpreis?

In einer Eingabe an die Bundesversammlung schreibt der Schweizer. Bauernverband u. a.:

Wir stellen fest, daß seit dem Jahre 1911 der Rohertrag der Landwirtschaft um 357 Millionen Franken (1937) gestiegen ist, daß aber das Einkommen der Bauernfamilien je Hektar im Mittel der Jahre 1935/37 nicht höher war als in den Jahren 1906/13. Die Vermehrung des landwirtschaftlichen Rohertrages, die je Hektar seit der Vorkriegszeit über 400 Fr. ausmacht, ist fast restlos der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung zugeflossen. Der Bauer hat gesät, der Städter hat geerntet. Wie relativ wenig ist demgegenüber das, was die Landwirtschaft vom Bunde für die Preisstützung wünscht; 16—23 Millionen Franken für die Milch, 0—6 Millionen Franken für die Umstellung auf Ackerbau, 4 Millionen Franken für die Stützung der Viehpreise, im ganzen höchstens 27 Millionen Franken an die 350 Millionen Franken, welche die Bauern ohne Einkommenserhöhung mehr produzierten. Normalerweise sollten 30 Prozent des Rohertrages Einkommen der Bauernfamilie sein. Es sind also den Bauern über 100 Millionen Franken Einkommen entgangen. Die 27 Millionen Franken, die wir verlangen, sind somit keine Subvention, sondern nur eine Rückgabe eines relativ kleinen Teiles dessen, was die nichtlandwirtschaftlichen Kreise vom Ertrage der landwirtschaftlichen Arbeit zu viel erhalten haben. Wir appellieren an den Gerechtigkeitssinn der Bundesbehörden und bitten, dafür zu sorgen, daß der Milchpreis ab 1. Mai wieder auf 20 Rappen angesetzt werden kann.

Wie sehr sich die Preis-, Lohn und Verdienstverhältnisse zuungunsten der Landwirtschaft verschoben haben, geht aus folgenden Zahlen hervor. Der Bauer mußte zur Bezahlung von Bedarfsartikeln und Dienstleistungen nachstehende Milchmengen verkaufen:

	1914 kg Milch	1938 kg Milch
für ein Paar Schuhe	65	83
für einen Meter Halbleinen	38	49
für eine Mähmaschine	1757	2878
für den Wochenbarlohn eines Knechtes	57	78
für einen Pferdebeschlag	35	48
für den Stundenlohn eines Maurers	3,2	7,6
für den Besuch eines Tierarztes	27	27
für die Erstellung einer Scheune	3514	6829

Aehnlich ist das Verhältnis bei der Kaufkraft der andern landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Diese außerordentliche Verschlechterung der Kaufkraft der Produkte der Landwirtschaft fällt in eine Zeit, da sich die Löhne mehr als verdoppelt haben und sich die Kaufkraft der Stundenlöhne eines Arbeiters trotz höherer Zuschläge des Detailhandels erheblich verbessert hat. So konnte ein Maurer für seinen Stundenlohn kaufen:

	1914 (60 Rp. Stundenlohn)	1938 150 Rp. Stundenlohn)
Vollmilch	2,5 Liter	4,7 Liter
Tafelbutter	0,16 Kilo	0,30 Kilo
Emmentalerkäse, 1. Qual.	0,26 Kilo	0,52 Kilo
Rindfleisch (Siedefleisch mit Knochen)	0,31 Kilo	0,52 Kilo
Schweinefleisch (frisch, mager, mit Knochen)	0,25 Kilo	0,44 Kilo
Inländ. Schweineschmalz	0,30 Kilo	0,70 Kilo
Kochfett, billigste Qualität	0,43 Kilo	0,94 Kilo

Die Kaufkraft der Löhne, gemessen an den Kosten der Lebenshaltung (Reallohn-Index), ist verglichen mit der Vorkriegszeit gleich 100 auf 148 gestiegen, also um die Hälfte höher, die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Erzeugnisse aber nur noch etwa drei Viertel derjenigen vor 1914.

Diese Feststellungen wollen sich in keiner Weise gegen die Löhne und Verdienste der Abnehmer unserer Erzeugnisse wenden; sie rechtfertigen aber die Begehren der Landwirtschaft um Wiedereinführung des Milchpreises von 20 Rappen in vollem Umfange.

Die Produktionskosten der Milch stellten sich nach den Buchhaltungserhebungen des Schweiz. Bauernsekretariates in den letzten Jahren auf 22 Rappen je Kilo. Wenn auch der mittlere Preis der Milch um etwa 1 Rappen höher ist als der Grundpreis, so genügt ein Grundpreis von 19 Rappen nicht zur Deckung der Kosten, inbegriffen ein Knechtelohn für den Bauer und seine Familie, abgesehen davon, daß viele Bauern nicht mehr als den Grundpreis und manche noch weniger erhalten.

Aus „Bauernblatt der N.W.-Schweiz."

Interessiert Sie das?

Von den folgenden Produkten unserer Landwirtschaft gelangen zum Verkauf:

Milch	88 %
Honig	69 %
Feldgemüse	83 %
Brotgetreide	86 %
Holz	59 %
Schweinezucht	79 %
Rindvieh-Aufzucht und Mast	99 %
Kartoffeln	76 %
Obst-Produkte	71 %
Eier — Geflügel	77 %
Wein-Produkte	82 %

Die Gesamt-Bodenfläche der Schweiz beträgt 41295 Quadratkilometer.

Landwirtschaftlich nutzbar sind 22158 Quadratkilometer.

Der Fonds für Hilfe bei nicht versicherten Elementarschäden hat von 1908—1937 Beiträge ausbezahlt im Betrag von 7,481,000 Fr. bei einem Gesamtschaden (Hochwasser, Lawinen, Sturm) von 46,420,000 Fr. —

Die Propaganda-Zentrale

für die Erzeugnisse des schweiz. Obst- und Rebbaus legt Bericht ab über ihr achtes Geschäftsjahr 1938, das als schlechtes Obstertragsjahr gewertet werden muß. Zugunsten des Exportes und damit der Arbeitsbeschaffung müssen leider immer wieder Konzessionen bezüglich der Einfuhr landwirtschaftlicher Konkurrenzprodukte gemacht werden, die möglichst so verteilt werden müssen, daß sie unsere schweizerischen Produkte möglichst wenig konkurrenzieren. Aus den vom Herbst 1937 her eingelagerten Obstvorräten wurden im Laufe des Winters verarbeitet: 4,120,000 Doppelzentner Obst zu 280,000,000 Liter Obstwein, 530,000 Doppelzenter Obst zu rund 37,000,000 Liter Süßmost und 340,000 Doppelzentner Obst zu Obstsaftkonzentrat, entsprechend ebenfalls rund 26,000,000 Liter Süßmost und Obstwein. Durch eine vermehrte Propagandatätigkeit wurde der Markt für Süßmost, Obstwein und die Konzentrate erweitert.

Trotzdem in den meisten Kantonen strikte Verbote bestehen für die Durchführung von Werbeaktionen in den Schulen, wurden mit wenig Ausnahmen die notwendigen Bewilligungen für die Süßmostaktion erteilt, die von den Lehrern im Unterricht vorbereitet und von der V. Z. durch Kostproben an rund 65,000 Schulkindern durchgeführt wurde. In Spitälern, Anstalten, im Alpenklub, in Sport und Wandervereinigungen usw. wurde durch das Mittel von Presse, Zirkularen, Film, Radio usw. Propaganda gemacht. Unterstützt wurde die große Aktion in erster Linie durch die Eidg. Alkoholverwaltung mit einem Extrakredit von 20,000 Fr., durch die Bereitwilligkeit der Behörden und vor allem auch durch die Mostereien selber.

Finanziell wird die V. Z. unterhalten durch Subventionen des Bundes, der Kantone, durch Beiträge

Frauen um Hebbel

An den Frauen, die er geliebt hat, kann man oft den Entwicklungsgang eines Menschen aufzeigen, ohne daß sich dabei genau abwägen läßt, wie viel dem „Einfluß" dieser Frauen zuzuschreiben ist. Man muß sich immer bewußt sein, daß es auf seelischem Gebiet nur selten reine Kausalverhältnisse gibt, daß es sich vielmehr meist um Wechselwirkungen handelt, und daß uns, Erlebenden und Betrachtenden, unendlich viele Wege im Innern eines Menschen dunkel und unerfaßbar bleiben. Wenn wir von diesem Standpunkt aus an das Leben Friedrich Hebbels, des großen norddeutschen Dramatikers, herantreten, steigen zwei Gestalten vor unserem Blicke auf: Elise Lensing, die langjährige Freundin des jungen Hebbel während der entscheidenden Werde- und Kampfjahre und Christine Enghaus, seine spätere Frau, die Gefährtin seiner reifen Zeit. Geradezu symbolhaft verkörpern diese beiden Frauen in ihrer tiefen Wesensverschiedenheit die Wandlung und den Weg des Mannes, den sie liebten.

Im Jahre 1835 kommt ein junger Mensch aus dem holsteinischen Dorf Wesselburen nach Hamburg. Er stammt aus den ärmlichsten Verhältnissen, Gönner ermöglichen ihm um seiner Begabung willen eine „höhere Bildung". Der 22jährige, geistig trotz mangelnder Schulbildung, hochstehende, mit Ideen geladene junge Mann wird unter Knaben in ein Gymnasium gesteckt, mit dem Erfolg, daß er sich nach ein paar Wochen das Leben nehmen will, weil er die Deklination von lateinisch „ille, illa, illud" nicht behalten kann! Sein Stolz wird durch diese Schulmeisterei, überhaupt durch die gut gemeinte, aber verfehlte „erzieherische" Haltung seiner Gönner aufs tiefste gedemütigt. Er ist furchtbar einsam und hat doch, bei seinem inneren Reichtum doppelt empfindlich den Drang aller Jugend sich auszusprechen. In dieser Lage lernt er Elise Lensing kennen. Sie ist fast zehn Jahre älter als er und hat schon viel Schweres hinter sich: Wahnsinn und Tod des Vaters, Wiederverheiratung der Mutter, schlechte Behandlung durch den Stiefvater, ewiges Herumgestoßensein als Hauslehrerin. Jetzt lebt sie bei ihrer Mutter, von ihrem eigenen kleinen Vermögen, und bei diesen Leuten wird der Studiosus Hebbel von seinen Gönnern eingemietet, nicht ohne daß man ihn vor der „Demoiselle Lensing" warnte, die wegen ihres wechselvollen Lebens, aber wie es scheint unbegründeterweise, einen schlechten Ruf hat. Sie kommt dem einsamen Jungen mit zunächst mütterlicher Güte entgegen, sie umsorgt ihn mit immer gleicher Fürsorge und wird bald zu seiner Vertrauten, mit der er über alles spricht. Als er nach sechs Wochen umzieht, um dem Gerede böswilliger Nachbarn ein Ende zu machen, geht der Verkehr trotzdem weiter: Hebbel ist täglicher Gast bei Elise, und unter endlosen Gesprächen trinkt er seinen geliebten Kaffee bei ihr. Wie viel ihm diese Beziehung bedeutet, bekennt er ihr viel später: „Ich darf es wahrlich für das größte Glück meines Lebens halten, daß ich mit Dir zusammengekommen bin; Du gewährtest mir in Hamburg, wo mich niemand verstand, Teilnahme, Anregung und Trost. Du standest mir zur Seite in meiner schwersten Stunde und riefst meine schönsten — daß ich mich nirgends als in Deinem Hause wohl befand, weißt Du! — hervor." Das ist es, was er sucht: Teilnahme und Verständnis, wenigstens Verständnisbereitschaft, einen Menschen, zu dem er sprechen kann, so wie es ihm ums Herz ist, vor dem er sich in keiner Weise zusammenzunehmen braucht, an dem er auch gelegentlich seine Laune auslassen kann. Das Entscheidende ist jedenfalls das Sprechenkönnen, das Sich-Aussprechen, das keine Antwort braucht, das nur geschieht, um selbst zur Klarheit zu kommen. Elises Sanftmut und anspruchslose Güte, ihr Für-ihn-Dasein mit immer gleicher Bereitschaft (er nennt sie gelegentlich seinen Engel und rühmt, daß er nie einen Funken Egoismus an ihr entdeckt hat) sind es, die ihn zu dem alternden und weder schönen noch besonders klugen oder gebildeten Mädchen hinziehen. Er braucht sie, braucht sie als Resonnanzboden und nicht eigentlich als Menschen, über sie selbst geht er hinweg, und das ist leicht möglich, da sie ihm menschlich und geistig keineswegs gewachsen ist. Diese Verletzung der Persönlichkeit „des anderen" ist ein Grundproblem in Hebbels Dichtung, und er hat ihre ganze Tragik im Leben ausgekostet. Auf Elises Seite wird begreiflicherweise aus Fürsorge und Verständnis Liebe, und es ist Hebbels menschliche Schuld, daß er diese Liebe hinnimmt, ohne sie erwidern zu können, aber es ist eine Schuld, ohne die sein ganzes Werk undenkbar wäre. Elise gibt sich ihm ganz hin, sie wird seine Geliebte, sie gebiert ihm zwei Kinder, die aber beide früh sterben, sie stellt ihm für seine weitere Ausbildung ihr ganzes kleines Vermögen zur Verfügung: Hebbel nimmt das alles von der ihn grenzenlos Liebenden an und löst sich schließlich doch von ihr, um eine andere Frau ganz an sich zu binden. Wohl hat er es Elise immer gesagt, daß er sie nicht eigentlich „liebe", nicht so jedenfalls, wie sie es wünscht und wünschen muß, wohl hat auch Elise ihm immer wieder versichert, daß er völlig frei sei, und doch endet die langjährige Vertrautheit mit einem schroffen Bruch: Elise zerbricht an den Forderungen, die an sie gestellt werden, sie wird bitter und sucht den Geliebten auf alle Arten zu halten. Sie, die ihm alles geopfert hat, (wenn es in wahrer Liebe überhaupt „Opfer" gibt), sie bringt die letzte Größe nicht auf, klaglos und stolz aus dem Leben ihres Freundes zu treten, und erst der Seelengröße ihrer Nebenbuhlerin gelingt es, sie mit ihrem Schicksal zu versöhnen.

Wer ist nun diese andere Frau? Genau zehn Jahre sind seit dem ersten Zusammenzutreffen Hebbels mit Elise vergangen, zehn Jahre schwersten Ringens um einen eigenen Weg und um Anerkennung dieses Weges. Hebbels erste Dramen sind geschrieben und erschienen, mancherorts meldet sich auch der Erfolg, aber noch sehr zaghaft, und es ist ein Augenblick, wo alles noch in Frage steht, als der 32jährige, ermüdet und vielfach entmutigt, nach zweijährigem Auslandsaufenthalt nach Wien kommt. Und hier wendet sich sein Schicksal endgültig zum Guten: er findet leidenschaftliche Anhänger, und er lernt die Frau kennen, die entscheidend in sein Leben eingreifen sollte: Christine Enghaus. Eine ganz andere Gestalt als Elise: schön und lebensvoll, noch jung und doch durch mancherlei Schicksale gereift, von großer Einfühlungskraft und doch eine selbständige Persönlichkeit, hingebendes Weib und doch ein sich selbst treu bleibender Mensch, so tritt sie dem ebenfalls gereiften Hebbel entgegen, ihm durchaus ebenbürtig und gewachsen. Außerdem ist auch sie Künstlerin: Schauspielerin am Wiener Burgtheater. Als Darstellerin hauptsächlich tragischer Rollen hat sie sich schon seit längerer Zeit für Hebbels Dichtungen interessiert und begeistert, und so ergeben sich viele Berührungspunkte. Nach ganz kurzer Bekanntschaft heiraten die beiden, und im Zusammenleben mit dieser Frau erlebt Hebbel erst wahre Liebe und Gemeinschaft: er lernt es, die Persönlichkeit des anderen zu achten und nicht immer nur sich selbst zu sehen und durchzusetzen, er, der ständig in sich selbst Verkrochene, lernt es, sich einem Du zu öffnen und es in seinem Anderssein gelten zu lassen. Seine Frau ist der einzige Mensch von allen, die ihm nahestehen, der sich nicht „verschlucken" läßt (Hebbel nennt sich selbst einen „Menschenfresser"), alle anderen ersetzen ihm eigentlich nur die Wand, vor der er Monologe hält. Wohl gibt es zunächst auch hier einige Kämpfe — die Tragödie „Herodes und Mariamne" ist ihr Niederschlag in der Kunst — im Leben ergibt sich tiefste Gemeinschaft, die nur dadurch möglich wird, daß Christine sich nicht wie Elise „auffressen" läßt, sondern sich trotz Güte und Hingabe behauptet, und nur dadurch kann sie Hebbel das geben, was letzten Endes jeder Mensch sucht: Ergänzung des eigenen Wesens.

In dieser Wandlung von egoistischem Fordern und Wegsicheiten über den andern zum reisen Geben und Nehmen wirklicher Liebe zeigt sich Hebbels ganzer Weg, der von rücksichtsloser und titanischer Selbstbehauptung in Leben und Kunst zu immer stärkerer Anerkennung überindividueller Bindungen und zur Unterordnung unter sie führte. So sind diese beiden Frauengestalten unlöslich mit Hebbels Bild verknüpft, sie sind uns Symbol seines Werdens.

Marga Bührig.

verschiedener Interessentengruppen und sogenannten Förderern.

Man sieht, die P. Z. erfüllt eine wichtige Aufgabe zwischen den Produzenten und Konsumenten landwirtschaftlicher Produkte; sie beweist eine große Geschicklichkeit in der Wahl ihrer Propagandamittel und erzielt schöne Erfolge.

Das bäuerliche Sparheft

In einer französischen Zeitung finden wir die Anregung, daß den Bauernsöhnen, die bei ihren Eltern bleiben und dort mitarbeiten an der Bewirtschaftung des elterlichen Gutes, ein Sparheft angelegt werde auf die Art und Weise, daß darin alle von ihnen geleistete Arbeitszeit gewissenhaft aufgeschrieben werde. Die Summe dieses Arbeitslohnes nach den Tarifen der Gegend berechnet, müßte bei Verkauf oder bei Erbteilung von vornherein von der Gesamtsumme weggenommen und dem betreffenden Sohne bar ausbezahlt werden. Man hofft mit dieser Maßnahme die Landflucht der jungen Generation wirksam bekämpfen zu können. Zu diesem Postulat zugunsten der Bauernsöhne erhebt „La Française", das Blatt der französischen Frauenbewegung, eine analoge Forderung für die Bauerntöchter. Es wird vor allem verlangt, daß für die Töchter nicht nur der gleiche Grundsatz, sondern auch der gleiche Lohnansatz angewendet werden soll, wie für die Söhne, denn es ist eine Tatsache, daß nicht nur aus Gründen der Abhängigkeit von Eltern oder Brüdern sehr viele Landtöchter die Landarbeit verlassen, sondern daß auch viele junge Bauern den Hof verlassen, weil sie keine Frauen finden, die das schwere und arbeitsreiche, aber gesegnete Leben im Dienst der Scholle mit ihnen teilen wollen. Es ist erfreulich zu hören, daß der Initiant der Anregung auch dieser Seite des Problems Verständnis entgegen bringt, und sein Postulat in diesem Sinne erweitern will.

Mosch müends eim gä

sagt der Volkswitz in der Ostschweiz. Auch in der Landesausstellung wurde das Nötige vorgekehrt, daß man überall Süßmost und auf dem Ufer der Landwirtschaft auch Obstwein bekommt. Allerdings nicht gratis, aber doch zu sehr angemessenen Preisen und dafür eine vorzügliche Qualität. 17 unserer größten Mostereien haben sich zu der Gesellschaft für Obstsaft-Propaganda an der LA. („Sapla") zusammengeschlossen. Von einer speziell eingerichteten Ausstellungsmosterei aus werden sämtliche Wirtschaften mit dem flüssigen Obst versorgt.

Es dürfte auch das erste Mal sein, daß an einer Ausstellung eine Mostwirtschaft als selbständige Gaststätte errichtet wurde. „Zum roten Oepfel" heißt es auf dem farbenfröhlichen Aushängeschild. Der Besucher braucht nicht lange zu suchen. Sie liegt am See, neben der ehemaligen Wirtschaft Zürichhorn und bildet einer der Brückenpfeiler (der andere ist die Wallifer-Pinte) am Eingang zum Dörfli. 250 Personen (bei schönem Wetter sogar über 300) können sich hier am Süßmost, Halbsüßem, Gerstensaft, an Obstwein — darunter einige hervorragende Spezialsäfte — gütlich tun und auch für eine gute und im Preise bescheidene Verpflegungsmöglichkeit ist Vorsorge getroffen. Alte große Mostkrüge, schmucke Heimbergerkeramik und Wandmalereien geben dem ganzen eine gediegene, künstlerische Note.

Darüber hinaus kann der Besucher Süßmost und Obstwein an der Mostbar bei der Ausstellungsmosterei, an den Früchte-Kiosks unter der Weinbegutachtungshalle (rechtes Ufer) und unter dem Auslandschweizer-Pavillon (linkes Ufer) degustieren und in allen Ausstellungswirtschaften ist Süßmost auf der Getränkekarte aufgeführt.

Auch der Besucher mit kleinem Portemonnaie wird also an der Ausstellung mit einem währschaften einheimischen Getränk den Durst löschen können, wo nun doch endlich der Himmel und die Sonne ein Einsehen haben.

Wer Süßmost trinkt, unterstützt alle Anstrengungen der Obstverwertungsgenossenschaften, verschafft einem billigen, nahrhaften, gesunden Volksgetränk Absatz, und hilft mit im Kampf gegen den Alkoholismus.

S. P. Z.

Eine neue Haushaltungsschule

Die Haushaltungsschule Wienacht bei Heiden wurde im Frühjahr 1938 eröffnet. Sie hat Platz für 14 Schülerinnen. Die Schulleitung stellt sich die Aufgabe, junge Mädchen — unter Berücksichtigung ihres Entwicklungsalters und ihrer Individualität für die großen Ansprüche, die das Leben an sie stellen wird, vorzubereiten. Bei der Durchführung dieser Aufgabe wird großes Gewicht auf die gründliche Einführung in alle Hausarbeiten gelegt, auf Selbsterziehung und körperliche Ertüchtigung.

Das fröhliche Zusammenleben und gemeinsame Arbeiten in Haus und Garten sollen ermöglichen, die Freude und das Interesse zur Arbeit in den Mädchen zu wecken und zu vertiefen.

Die Schulleitung sammelte reiche Erfahrungen in verschiedenen schweizerischen Haushaltungs- und landwirtschaftlichen Schulen, sowie in norwegischen Volkshochschulen.

Praktische Unterrichtsfächer: Kochen, Hausarbeiten, Handarbeiten, Handspinnen, Gartenarbeiten, Handfertigkeit.

Theoretische Unterrichtsfächer: Kochtheorie, Ernährungslehre, Hauswirtschaftslehre und Warenkunde, hauswirtschaftliches Rechnen und einfache Buchhaltung. Lebenskunde, Gesundheitspflege, Kinder- und Krankenpflege. Gartenbau. Einfache Staatsbürgerkunde.

Zur Aufnahme kommen Töchter jeden Alters und jeder Konfession in Frage. Die Kursdauer ist individuell. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Schulgeld: mit Kost und Logis pro Monat im Sommer Fr. 90.—, im Winter Fr. 100.—. Wenn die Wäsche in der Schule besorgt werden soll, kommt ein monatlicher Zuschlag von Fr. 5.— dazu.

Schulleitung:
H. Briegel-Bernhardsgrütter.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Gebrüder BLOCH
Neumarkt 1, Tel. 211 53
WINTERTHUR
Herren- und Damenkonfektion
Manufakturwaren

Für gesunde und kranke Tage den best bewährten ***Zwieback*** *aus der*
Bäckerei am Tanz Obertor

C. Greiner
Untertor 13
für feines
Kristall
Porzellan
Keramik

Winterthurer Leckerbissen
Horama, Mikado
die Spezialitäten, nett verpackt
der
Confiserie Grögli, Winterthur
Marktgasse 17

glt -Artikel
erhöhen Ihr Wohlbefinden und geben tadellose Figur
Corselet, Büstenhalter
Hüftgürtel, Umstandsgürtel
Gürtel f. Unterleibssenkungen
5% Rabattmarken auch für diese Artikel
Frau Gerlach, Graben 29
Corset Wäsche Strümpfe

Frische Eier
6 große Import- und 3 große Landeier
oder
8 kleine Import- und 4 kleine Landeier
für 1 Franken
empfiehlt
HEINRICH MEYER
Obertorgasse 28, Winterthur

Für Frühjahr u. Sommer
empfiehlt sich die
Waschanstalt M. Trottmann
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42
wiederum zur Reinigung von Vorhängen und Storen aller Art. Spannvorrichtung nach jeder Maßangabe für Herren- und Damenwäsche und -Kleider. Schonende Behandlung, fachgemäße Ausführung, kürzeste Lieferungsfrist, billigste Berechnung.

J. JUNG
GLASEREI
WINTERTHUR
Technikumstraße 32
Telephon 2 69 46
Ausführung sämtlich. Reparaturen von Glaser- und Schreinerarbeiten

Alles für die **Küche**
preiswert und große Auswahl
HOLZAPFEL
Untertor 10

VORHÄNGE *BERATUNG ANFERTIGUNG ÄNDERUNG MONTIERUNG* *RÖSLI & AERNE*
altans. Spezialhaus für Vorhänge, unt. Graben 17, Tel. 26674. Größte Ausw.

Elegante **Hüte** *Modes C. Lüthy*
Unterer Graben 29, Winterthur

Ist schon alles bereit für die Einmachzeit?
Die Bülacher Flaschen helfen Ihnen die Arbeit vereinfachen. Da ist einmal das zeitsparende Heißeinfüllverfahren und das Sterilisieren im elektrischen und im Gasbackofen.
Beide Verfahren sind in unserer Broschüre 1939 „Neuzeitliches Einmachen von Früchten und Gemüsen" eingehend beschrieben. Verlangen Sie ein Exemplar in den Haushaltgeschäften oder direkt von uns.
Glashütte Bülach

FREMO **Süssmost**
das ausgezeichnete Hausgetränk für Erwachsene und Kinder!
Obstessig
der naturreine Essig für jeden Salat!
Freiämter Mostereien Muri (Aargau)

Küchengeräte
und Kochgeschirre in allen Metallen wie Kupfer, Zinn, rostfreiem Stahl oder Aluminium verkaufen wir seit mehr als 30 Jahren.
P 509 W
SCHWABENLAND & CIE A.G.
St. Peterstrasse 17 **Zürich**

Die **HAUSHALTUNGSSCHULE**
Wienacht bei ***Heiden*** bietet schulpflichtigen und schulentlassenen Mädchen lehrreiche, gesunde u. ***fröhliche Ferien im Appenzellerland.*** Es ist den Töchtern freigestellt, den praktischen und theoretischen Unterrichtsfächern beizuwohnen. Pensionspreis pro Tag Fr. 4.— und bei kleiner Mithilfe im Haushalt Fr. 3.50.
Für frühzeitige Anmeldungen dankt die Schulleitung:
H. u. H. Briegel-Bernhardsgrütter

Ami FRISCH-EIER-NUDELN *munden köstlich*

Gesucht und gut bezahlt
sind in der Modebranche tüchtige
Zuschneiderinnen.
Ausbildung oder Umschulung im bewährten Zuschneidekurs mit Abschlußdiplom. 90% Engagements durch eigene
Stellenvermittlung.
Auch Kurse für Modezeichnen etc. Inserat bitte ausschneiden und in Kuvert mit **Absender** einsenden. Genaue Auskunft unverbindlich
Modeschule
Friedmann
Weinbergstraße 31, Zürich 6

Schlank!
Spezial- Entfettungs- und Sportmassage
Ernst Jansen, Nutzlog. 15
Tel. 34378 (Kubli) Zürich

Der Kaminfeger bringt mir immer Glück!
aber — macht mir auch schrecklich schwarze Böden. Doch seitdem ich Bodol-Glanzfilm verwende, kann ich nur feucht aufreiben u. alles ist wieder blitzsauber wie ein Spiegel. Keine Spur von spänen und blochen, das ist bei Bodolglanz nicht mehr nötig. Ueberhaupt seitdem ich Bodol habe, finde ich viel mehr Zeit für Besseres als das undankbare Bodenputzen. Bodol ist einfach praktisch. Probekannen mit Pinsel à Fr. 2.90 erhältl. in Drogerien, Prospekte von H. Halter, Chemiker, Wallisellen

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez. Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** b. Bahnhof. Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant P 61661
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR

MÄRWILER
OBST ESSIG
seit Jahren anerkannt und beliebt wegen seiner hohen Qualität bei vorteilhaftem Preise

Original **ORANGE FRUTTA**
ein köstliches Getränk

Für Ihren Notvorrat
verwenden Sie nur das kaltgepreßte, lange Zeit haltbare
AMBROSIA-OEL
Für die Lagerung von Oel sind Glasflaschen nicht geeignet, da das Tageslicht dem Oel schadet; kaufen Sie deshalb die
praktischen Kannen zu 2 kg, 5 kg, 10 kg
SPEISEOEL *Ambrosia*

Schweizerware kaufen, heißt Arbeit schfafen!